

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oeffrich 6, in Elftville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedr. Str. 30; Zweig-Expeditionen in Oeffrich (Otto Grienne), Markt-Str. 9 und Elftville (B. Böhlig), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. Ueber 200 eigene Agenturen in Nassau.

Nr. 239 — 1914

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: „Rheinische Kultur- und Unterhaltungsblätter“, „Stern und Blumen“; wöchentlich, „Rheinische Sonntagsblätter“, „Sonntagsblätter“; wöchentlich, „Rheinische Taschen-Rechnung“, „Sonntagsblätter“; wöchentlich, „Rheinische Taschen-Rechnung“, „Sonntagsblätter“; wöchentlich, „Rheinische Taschen-Rechnung“, „Sonntagsblätter“.

Mittwoch
16
September

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 75 Pfg. mit Postgebühren. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für anderwärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamazeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Geueke; für den anderen redaktionellen Teil Julius Grienne-Oeffrich; für Geschäfts- und Verwaltung: Dr. J. Geueke in Wiesbaden. Druck- und Verlag: Hermann Wank in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

Neue Kämpfe — Der Aufstand in Indien

Große Schlacht im Gange — Teilerfolge

Großes Hauptquartier (amtlich).

Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf dehnte sich auf die nach Osten anschließenden Armeen bis Verdun heran aus. An einigen Stellen des ausgedehnten Schlachtfeldes sind bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

Hindenburg

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Armee Hindenburg nach abgeschlossener Verfolgung. In Oberschlesien verbreitete Gerüchte über drohende Gefahr sind nicht begründet.

(Wolffbüreau).

Die Serben zurückgeschlagen

Wien (amtlich).

Die über die Save eingebrochenen serbischen Streitkräfte wurden überall zurückgeschlagen. Stop, Syrmien und Banat sind daher vom Feinde vollständig frei.

Stellvertretender Chef des Generalstabes:
v. Seefer.

Aufstand in Indien

Amsterdam, 15. Sept. Das angesehenste „Algemeen Handelsblad“ gibt folgendes als offizielles Kommuniqué der deutschen Gesandtschaft in Haag bekannt:

Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt amtlich mit: Japan bestätigte offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, durch England um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen: freie Einwanderung in den britischen Besitzungen am Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollar und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.

* Es ist so ziemlich das Ungeheuerlichste der Weltgeschichte, was in vorstehenden Zeilen ausgesprochen wird. Der Krieg, in den sich England freiwillig hineinstürzt, hat das gezeitigt, was alle Kenner der Verhältnisse erwarteten: Der Aufstand Indiens gegen englische Bedrückung. Seit Jahren schaltet und waltet Großbritannien in diesem fruchtbaren Lande mit großer Rücksichtslosigkeit. Die Einwohner von Indien müssen der englischen Nation ungeheure Tribute zahlen. Bisher war es den Engländern immer gelungen, drohende Aufstände niederzuhalten. Sie ließen die Könige und Fürsten nicht nur in ihren Thronen, sondern schmeichelten ihnen ganz außerordentlich, so daß sie sich etwas Besseres als unter Englands Herrschaft zu stellen, nicht wünschen konnten. Die Massen des Volkes aber wurden unterdrückt und diese Massen sind es, die sich jetzt mit Recht gegen die Unterdrückung wehren.

England kann sich allein nicht helfen. Es gibt keine Bankrotterklärung offen zu. Die ärmere Herrschaft zur See, auf die jeder Brit so stolz war, hat nichts mehr zu sagen. Selbst, wenn England siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen sollte, was wir ja für vollkommen ausgeschlossen halten, ist seine Welt Herrschaft gebrochen. Jedes Land der Welt muß ansehen, daß von den Engländern praktische Hilfe nicht zu er-

warten ist. Sie wollten Belgien schützen in Worten, in der Tat aber haben sie nichts geleistet. Sie haben Truppen dem französischen Volke zu Hilfe geschickt, aber diese Truppen waren nur Kostgänger, sie rannten davon, als sie den ersten Kanonenschuß hörten und brachten dadurch auch die französischen Kolonnen in Unordnung. Die englische Welt Herrschaft liegt zerschüttelt am Boden.

Was werden die Kolonien sagen, wenn sie sehen, daß England keine Macht hat, seine Herrschaft in Indien zu behaupten. Sie werden aus den Vorgängen die Lehre ziehen, daß sie die stärkeren sind und englische Gesetze nicht zu respektieren brauchen. Japan aber darf triumphieren. Es muß England zu Hilfe eilen gegen seine eigenen Untertanen. Wir haben den gelben Genossen zur Genüge kennen gelernt, wir wissen, daß nur brutaler Egoismus sein Handeln diktiert. Es wird Indien, nachdem der blutige Aufstand niedergeworfen ist, nicht so schnell verlassen und die Möglichkeit ist in greifbare Nähe gerückt, daß Indien unter der dauernden Herrschaft Japans kommt. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! Während hat jeder Historiker seine Stimme erhoben, als die gelbe Rasse zu Hilfe gerufen wurde. Nun ist der Stein im Rollen und spätere Geschlechter werden auf Tag und Stunde genau sagen können, wann die Verurteilung Englands als größte Kolonialmacht der Welt begonnen hat.

Die Schlacht bei Lemberg

* In Ostgalizien bei Lemberg ist der Hauptkampf vorläufig unentschieden abgebrochen worden. Einzelne Gefechte zwar finden auf der ganzen Linie noch alltäglich statt. Mit großer Erbitterung und Hartnäckigkeit wurde auf beiden Seiten gekämpft. Der Abbruch bedeutet keine Niederlage, sondern das gewollte Ende eines erfolgreichen Kampfes, nachdem die Russen durch Heranziehung neuer Kräfte eine Uebermacht von mindestens 15 Divisionen besaßen. 21 Tage hatte der Kampf gedauert, als der österreichische Generalstab ohne Schwierigkeiten seine Truppen vom Feinde löste.

Es ist selbstverständlich ein Umling, von einer Niederlage der Oesterreicher zu reden. Im ganzen haben die Russen 50 000 Gefangene und mehrere hundert Geschütze verloren. Das ist ein Erfolg, den man nicht unterschätzen darf. Ist es schon fraglich, ob die Russen einen vollwertigen Ersatz für die verlorenen Kriegsgefangenen haben, so ist es doch außer allem Zweifel, daß sie ihre Geschütze nicht so schnell zu ersetzen vermögen. Das bisher verlorene Kriegsmaterial war zweifellos der empfindlichste Schlag, der die Moskowiter treffen konnte.

Indes darf man bezüglich der Lage bei Lemberg keine allzu optimistischen Erwartungen hegen. Die Taktik der Russen ging bekanntlich dahin, daß man in wenigen Wochen die Donaumonarchie zerschüttern wollte, um sodann die Hauptmacht gegen Deutschland zu konzentrieren. Diese Taktik scheint im Laufe des Krieges eine Aenderung erfahren zu haben, als immer wieder Hilferufe aus Paris laut wurden. Diese Hilferufe veranlaßten das Betreten österreichischen Bodens durch gewaltige russische Truppenmassen. Herr von Hindenburg hat aber ganz Ostpreußen gründlich gesäubert und es ist wohl mit Bestimmtheit zu hoffen, daß größere Kosakenabteilungen deutschen Boden nicht wieder betreten werden. Die Absicht, zuerst Oesterreich zu zerschüttern konnte nur dann verwirklicht werden, wenn ungeheuerliche Massen die Donaumonarchie überschwemmten. Darum hatten die Oesterreicher in dem ständigen Ringen mit einer gewaltigen Uebermacht zu kämpfen, und hoch erfreulich ist, daß diese Uebermacht keine Erfolge erringen konnte.

An den Kämpfen vor Lemberg haben, wie nun sicher festgestellt wurde, solche Divisionen des Petersburger und Moskauer Militärdistriktes teilgenommen, deren Garnisonorte in Friedenszeiten tausend Kilometer von der galizischen Grenze entfernt sind. Außer diesen Divisionen waren aber auch Truppenkörper aus den Militärdistrikten von Krasnau und vom Kaukasus an den Schlachten bei Lemberg beteiligt. Aus den Erzählungen der Gefangenen geht die unumstößliche Tatsache hervor, daß noch vor der schrecklichen Mordtat in Serajevo, Ende Juni, mit der russischen allgemeinen Mobilisierung begonnen wurde, und daß, wenn wir dem Feinde noch einige Wochen Frist gewährt hätten, wir außerstande gewesen wären, die eindringende russische Hochflut aufzuhalten.

Wir dürfen erwarten, daß die gewaltige Niederlage in Ostpreußen und der offensive Vorstoß Hindenburgs Lembergs Lage erleichtern wird. Die österreichischen Truppen haben sich in gute Stellungen zurückgezogen. Zweifellos werden auch ausgiebige Verhärten mittelmäßig herangezogen worden sein, sobald den Russen in kürzester Zeit bei Lemberg ein zweites Tannenberg bereitet werden kann.

*

Der frühere Kriegsminister Hr. v. Schönaich schreibt in der „Neuen Freien Presse“ zu der gegenwärtigen Kriegslage in Ostgalizien: Wir stehen in Galizien im Kampf mit einer nahezu doppelten numerischen Ueberlegenheit. Wir sind in den harten Kämpfen nicht geschlagen worden, sondern haben uns trotz der Ungunst der Lage noch immer nach freiem Ent-

schluß vom Feinde unbefähigt, auf sehr kurze Strecke zurückgezogen, immer von neuem den Kampf aufnehmend. Innerhalb eines Monats hat die Armee, wovon fast keiner je einen ernstlichen Krieg erlebt, diesen Mangel an Kriegserfahrung behoben, und mit einem Selbsten und einer Fähigkeit gekämpft, wie sie schlaggetroffene Truppen nicht glänzender beweisen können. Die numerische Ueberlegenheit können wir kaum ausgleichen, aber der Kampfesmut unserer Truppen hat ihre Leistungen bedeutend erhöht und den Mut unserer Gegner, ohne dessen Tüchtigkeit in Zweifel zu ziehen, bedeutend gemindert. Das ist der Ausblick in den Chancen des Krieges, den wir Nichtkämpfer mit Genugtuung begrüßen können. Diese Anerkennung muß sich durch unerschütterliches Vertrauen in die Zukunft ausdrücken, durch ein Vertrauen, das jeden Zweifel entschieden zurückweist. In diesem Sinne zu denken, zu reden und zu handeln ist jedes Patrioten Pflicht. Die Stimmung der braven Verwundeten, die die Tage zählen, wann sie wieder zur Front gelangen können, muß der Grundton der allgemeinen Stimmung sein und bleiben.

*

Ein Reiterstück des Feldmarshalls Häfeler

Berlin, 15. Sept. Feldmarschall Graf Häfeler hat sich, wie bekannt, unseren im Westen kämpfenden Truppen angeschlossen. Er wohnte in diesen Tagen dem Artilleriekampf gegen ein von den Franzosen stark besetztes Dorf bei. Als in den feindlichen Stellungen das Feuer verstummte, schien es wichtig, festzustellen, ob die Franzosen den Ort tatsächlich verlassen hätten. Graf Häfeler galoppierte, nur begleitet von seinem Ordnungsoffizier, Oberleutnant Reuberg, in das Dorf, aus dem, wie sich nun zeigte, die Franzosen kurz vorher abgezogen waren. Ein französischer Infanterist war zurückgeblieben, dem der Generalfeldmarschall in drohendem Tone zurief, sich zu ergeben. Der Franzose wurde so von dem Generalfeldmarschall persönlich gefangen genommen. Nachdem Graf Häfeler durch Ausfragen seines Gefangenen die Rückzugsrichtung der Franzosen festgestellt hatte, übergab er ihn einer kurz darauf in dem Dorf eintreffenden Ulanenpatrouille.

Poincarés verleumderische Ausrede

Berlin, 15. Sept. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Poincaré sollte in einem Telegramm an den Präsidenten Wilson die Behauptung gewagt haben, es sei Deutschland gewesen, das von Kriegsausbruch zum Kriegsausbruch verurteilt sei. Solche verleumderische Ausrede könnte die in dem Telegramm des Kaisers an den Präsidenten Wilson enthaltenen Feststellungen nicht entkräften. Poincaré müßte den Beweis für seine Behauptungen schuldig bleiben. Deutschland hat der Presse, wie den neutralen Staaten sein Beweis material in Gestalt von bei französischen Soldaten gefundenen, in französischen Festungen beschlagnahmten verbotenen Geschosse zur Verfügung gestellt, dagegen hilft kein Leugnen.

Wie die Russen ihre Niederlage erklären

Kopenhagen, 15. Sept. Eine Note des russischen Generalstabs erklärt die Niederlage in Ostpreußen damit, daß dort infolge der Operationen in Galizien keine genügenden Kräfte vorhanden gewesen seien. Die Kämpfe dauerten fort.

Hungersnot in Serbien

Wien, 15. Sept. Die „Neichspost“ meldet aus Sofia: Berichten aus Niß zufolge ist die innere Lage in Serbien verzweifelt. Die Serben geben ihre bisherigen Verluste auf 25 000 Mann an. Schrecklich ist der Hunger, welcher im Lande herrscht. Die serbische Regierung hat sich mit in Bulgarien ansässigen griechischen Lebensmittelhändlern wegen Lieferungen in Verbindung gesetzt. Trotz des Eingreifens der russischen Regierung hat Bulgarien die Ausfuhr der Ladungen nicht zugelassen, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot verletzten. Alle größeren Orte sind mit Verwundeten überfüllt. Kranke heiten richten Verheerungen in der Armee und der Bevölkerung an.

Ein französisches Lob

Berlin, 15. Sept. Einen bemerkenswerten Brief veröffentlicht der „Temps“ vom 6. September über das torrente Verhalten der deutschen Truppen in Nordfrankreich. Staatsrat Gouven (Kouven), der die betreffenden Gebiete in amtlicher Eigenschaft bereist hat, beklagt den überstürzten Abzug der Zivilbevölkerung von Rouen. Er erklärt, daß sich Taten der Deutschen, wie sie aus Belgien gemeldet wurden, im Norden von Frankreich nicht ereignen hätten. In Frankreich war natürlich die Mär verbreitet, daß die deutschen Soldaten in Belgien alles verwüstet und die Bevölkerung schlecht behandelt hätten. Es wurden keine Gebäude angezündet und alle Requisitionen von Fleisch, Brot usw. wurden bar bezahlt. Als der Verkäufer eines Fahrradgeschäfts nicht ausreichte, nahmen die Deutschen die nötigen drei Fahrräder erst, nachdem sie den Bürgermeister aufgesucht und diesem eine Quittung darüber übergeben hatten. Scharf gingen die Deutschen nur in Häusern vor, deren Besitzer sich enerviert hatten, denn sie suchten überall Proviant und werden nur zornig, wenn man ihnen solchen verheimlicht oder verweigert. Herr Gouven bezeugt zusammenfassend, er müsse anerkennen, daß er in der ganzen großen Gegend, die er bereist habe, keine Klagen der Bevölkerung über die Deutschen gehört habe.

Stoßgewehre bei belgischen Freischützern

Berlin, 15. Sept. Wie eine höhere deutsche Kommandobehörde berichtet, fand man bei belgischen Freischützern Stoßgewehre und Stoßschirmgewehre vor. Der erwähnte Behörde ist eines der dem Feinde abgenommenen Stoßgewehre vorgelegt worden. Es ist etwa 80 Zentimeter lang und kann durch einen einfachen Druck auf einen Knopf abgefeuert werden. Die heimtückische Art dieser Waffe entspricht durchaus dem Wesen derer, die sie benützen. Wir hoffen deshalb, daß unsere Truppen ein scharfes Augenmerk auch auf scheinbar harmlose Gegenstände in der Hand der fanatisierten Belgier richten werden.

Die Erklärung des Reichskanzlers

Kopenhagen, 14. Sept. Am „National Tidende“ schreibt einer der angesehensten dänischen politischen Journalisten Dr. Bakstorn zu der gestrigen Mitteilung des deutschen Reichskanzlers: Wir in Dänemark haben nur den Wunsch, die Neutralität und die Integrität unseres Landes zu bewahren. Wir sind dem Reichskanzler aufrichtig dankbar für die Bestimmtheit, mit der er erklärt, daß es Deutschland nicht einfallt, an der Neutralität der skandinavischen Länder zu rühren.

Die Russen beschießen einen Spitalzug

Wien, 14. Sept. Am Nachmittag ist im Wiener Nordbahnhof ein Spitalzug aus der Gegend von Kowno eingetroffen, der am 12. September gegen 4 Uhr nachmittags von einer aus sechs Geschützen bestehenden russischen Batterie, die in einer Entfernung von tausend Metern aufgestellt war, beschossen worden ist. Die letzten Wagen zeigten deutlich Spuren der Beschädigung. Eine Granate hatte einen Wagen durchschlagen. Außerdem war der Zug von einer Menge Kugeln getroffen. Unter den Verwundeten befanden sich auch Russen.

Verbot italienischer Zeitungen in Frankreich

Rom, 15. Sept. Die Zulassung italienischer Zeitungen in Frankreich ist jetzt allgemein verboten. Ausgenommen von dem Verbot bleiben insbesondere die „Messagero“ in Rom und der „Secolo“ in Mailand.

Vernichtung zweier englischer Kavalleriebrigaden

Berlin, 15. Sept. In einem die Vernichtung zweier englischer Kavalleriebrigaden am 24. August zwischen Mons und Valenciennes schildernden Bericht der „Daily Mail“ heißt es: „Eine Zeitlang ging alles gut. Das deutsche Artilleriefeuer leerte nur wenige Sättel. Schon schienen die deutschen Geschütze zu schweigen und wir rückten in die Nähe des Feindes. Plötzlich kam die Tragödie! Direkt in das Antlitz der heranrückenden britischen Kavallerie ertöneten die Deutschen ein mörderisches Feuer. Wenigstens 20 Maschinengewehre waren verborgen gewesen. Es regnete den Tod auf unsere Reiter auf eine Entfernung von etwa 150 Meter. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Maschinengewehren gehabt. Das Ergebnis war vernichtend.“

Lehter Wunsch eines fürstlichen Helden

Berlin, 13. Sept. Ein Samariter der Berliner Stappenkolonne vom Roten Kreuz hat dem Zentralbüro des Roten Kreuzes in Frankfurt a. M. folgende telegraphische Mitteilung über den Tod des Prinzen Ernst Ludwig von Meiningen erstattet: Prinz Ernst Ludwig von Meiningen fiel an der Spitze seiner Truppen, von einer Kugel schwer getroffen. Von einem Samariter, der ihn aufzuheben versuchte, erbat sich der Verwundete einen Schluck Wasser und überreichte ihm dann, wie die „Kölnische Zeitung“ berichtet, einen Zettel aus einem Feldnotizbuch, der folgende Worte enthielt: „Wenn ich aus dem Felde der Ehre für Deutschlands Größe fallen sollte, so begrabt mich nicht in meiner Familiengruft, sondern scharf mich in das Grab meiner tapferen Soldaten ein. Grüßt mir meinen Kaiser.“

Auszug aus der Verlustliste

Bischofsweier b. R. Hub. Fink (Dillenburg) — tot.
Unteroffizier Paul Weber (Hellerdt) — tot.
Bris Rosenthal (Wiesbaden) — tot.

Aus Feldpostbriefen

„Dem „Tagebuch“ eines Wiesbadener Kämpfers entnehmen wir folgendes:

Namur, 7. Sept. 1914.

Von Feindesland begrüße ich Euch herzlich! Ich habe viel erlebt und gesehen, das ich Euch jetzt erzählen will: Am vorigen Dienstag kam plötzlich der Befehl, wir sollten uns sofort fertig machen, um mit der Bahn nach Belgien transportiert zu werden. Amends 1/10 Uhr waren Leute wie Herde verladen und wir dampften von B. . . ab. Wir fuhren Tag und Nacht; wir dampften Koblenz, Bonn, Köln, Aachen. Kurz nach Dierdorf kamen wir auf belgisches Gebiet. Von hier aus ging es hügelig, hüben und brüßel. Wir sollten in Brüssel bleiben, bezogen also die Kaserne und richteten uns häuslich ein. Doch schon nach zwei Stunden mußten wir zu Pferde steigen und von Brüssel abreiten nach Namur, zirka 25 Kilometer von Brüssel entfernt. Hier übernachteten wir, natürlich auf Stroh. Am nächsten Morgen um 6 Uhr ging's dann weiter nach Namur, wo wir seit Samstag mittag sind und in der Kaserne wohnen. Wir waren sonach Dienstag nachts bis Samstag mittag auf dem Marsch. Was wir hierbei gesehen, ist beschreibend. Die Einwohner der durchfahrenen Städte und Dörfer Belgiens scheinen zu neun Zehntel deutsch-freundlich gesinnt zu sein, wenigstens werden wir Soldaten immer respektvoll behandelt. Was Lüttich, Brüssel, Löwen, Namur und Aachen angeht, so wurden diese Städte arg von den Granaten und Bomben mitgenommen. Was Gegend und Kultur Belgiens anbetrifft, so ist erstere herrlich, letztere auf dem höchsten Punkt angelangt. Größtenteils Weideflächen, ermdeliche eine tadellose Viehzucht, wie man auch allenthalben das schwarz-schwarze belgische Vieh grasen sieht. Abwechslend Täler, Berge und Gebirge bilden im Verein mit dem Tag und Nacht im Freien sich aufhaltenden Hornvieh das prächtigste Bild. Große Wälder, Fabriken, Kohlenbergwerke usw. lassen die Industrie Belgiens im hellsten Lichte erscheinen. Fürwahr, als deutscher Bundesstaat kann Belgien ganz besonders in Betracht kommen und mit an erster Stelle rangieren. Wir werden voraussichtlich auf unbestimmte Zeit hierbleiben, hoffen jedoch, recht bald in Paris einzuziehen. Die Stimmung unter den hiesigen Soldaten ist ausgezeichnet.

Ein bayerischer Infanterist, der verwundet in einem württembergischen Lazarett liegt, schilderte eine Episode aus der Schlacht bei Sarburg, wobei sein Bataillon einen Wald durchstieß mußte, wie folgt:

„Wir wurden von den Bäumen herab begrüßt, wo die Franzosen saßen wie die Affen, aber wir haben die Vögel herabgeholt, kopfabwärts. Schritt für Schritt ging's vorwärts. Die Alpenjäger leisteten kolossalen Widerstand, aber es gelang uns, ihre Linie zu durchbrechen. Es war eine kolossale Lebermacht, jeder Schuß mußte sitzen. Wo sich eine rote Dose zeigte, wurde sorgfältig gezielt, man sah nur noch, wie sie sich überschlugen. Wir hatten viel Verwundete, aber wenig Tote, es waren fast nur Zufallstreffter. Gegen 6 Uhr traf mich eine feindliche Kugel durch die linke Seite, durchbohrte mich oberhalb der Brustwarze und ging hinter der Achselhöhle raus. Hatte viel Glück, streifte an Herz und Lunge vorbei. Mühte schrecklich, sogar aus Mund und Nase, hatte schon die Hoffnung aufgegeben, verlor jedoch nicht ganz das Bewußtsein. Schleppte mich trampfend aus der Feuerlinie und konnte mich endlich etwas erholen. Aber schon sah ich links von mir zwei rote Hosen. Wollte beide noch abschießen, aber die Kräfte ließen nach, konnte das Gewehr nicht mehr halten. Sie schossen wie toll auf mich und ich schloß mich mühsam an, ihnen zu entkommen. Aber ich bekam noch ein Andenken von ihnen, eine Kugel durch den rechten Arm. Ich ging etwa 100 Meter nach rechts, wo ich einen Kameraden sah. Er kam in furchtbarem Eile, schrie vor Bohnen, schon trachte es und nochmal, und das Schicksal der beiden feigen Rotten, die nicht einmal den Verwundeten schonten, war beendet. Nun war ich gerettet, mein Kamerad schleppte mich nach dem Feldlazarett, nachdem er mich schnell verbunden hatte.“

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Saatenstandsbericht

Der Draht meldet aus Berlin, 10. Sept. 1914: Am Anfang des Monats September war der Stand der Felder nach amtlichen Ermittlungen, wenn 2 gut, 3 mittel bedeutet, folgendermaßen: Hafer 2,5 (gegen 2,5 im Monat August d. J. 38. und 2,4 im Monat September des Jahres 1913), Kartoffeln 2,8 (2,7 bezw. 2,6), Gerste 2,7 (2,6 bezw. 2,6), Weizen 2,6 (2,7 bezw. 2,4), Luzerne 2,3 (2,2 bezw. 2,4), Bewässerungswiesen 2,0 (2,1 bezw. 2,1), andere Wiesen 2,5 (2,5 bezw. 2,5). In den Bemerkungen des Statistischen Amtes heißt es: Durch die trockene Witterung ist das Einbringen der fast überall recht befriedigenden Getreidernte begünstigt worden. Der Ertrag des Hafers scheint überall recht befriedigend zu sein, zumal da er dank des günstigen Wetters in bester Beschaffenheit unter Dach gebracht werden konnte. Der Mangel an Niederschlägen war für Hadfrüchte, namentlich für Kartoffeln, wenig vorteilhaft. Diese konnten sich nicht genügend weiter entwickeln, daher wird oft über zu kleine Knollen geklagt. Auch über Erkrankung von Kartoffeln an der Blattrollkrankheit und Fäule wird öfters berichtet, besonders die Erträge der Frühkartoffeln sind manchmal wenig befriedigend, doch hofft man von den späteren Sorten bessere Beschaffenheit und größere Mengen zu erzielen. Vorbedingung hierzu ist jedoch das baldige Eintreffen ergiebiger Regenfälle. Der Stand der Futterfrüchte und Wiesen ist allgemein recht günstig.

Soziales

Durchhalten! — nicht kündigt! Der bekannte Sozialpolitiker Willy Cohn (Halberstadt) erläßt folgenden Aufruf an die selbständigen Kaufleute: „Der Krieg, in den wir Deutsche ohne unsere Schuld hineingerufen wurden, hat Millionen unserer Brüder und Schwestern zur Fahne gerufen. Dadurch wird große wirtschaftliche Not in weite Kreise getragen. Noch größer wird die Not, wenn die in der Heimat zurückbleibenden Männer, Frauen und Mädchen von ihren Arbeitgebern entlassen werden. Alle Angehörten müssen in diesen schweren Tagen nicht nur für sich, sondern für ihre Verwandten und Angehörigen Nahrung und Kleidung schaffen. Ich weiß wohl, daß der Krieg auch von den Geschäftsinhabern schon große Opfer fordert. Aber sie sind doch vor der bittersten Not durch ihren Willen geschützt. Großhändler, Kaufleute und andere Unternehmer haben schon glänzende Beispiele dadurch gegeben, daß sie ihre Betriebe im Gange hielten. Etwas wie diesen nach, indem wir unsere Angehörten so lange wie irgend möglich durchhalten. Wenn neue große Siege kommen, die unsere tapferen Soldaten sicherlich erringen werden, dann wird die Kaufkraft und der Unternehmungsgeist sich wieder regen, die jetzt so sehr darniederliegen, und Handel und Wandel werden wieder bessere Zeiten sehen. Darum, Kollegen, haltet durch, wie unser tapferes Kriegsheer durchhalten wird. Seht Eure Angehörten nicht auf die Straße, sondern kämpft Euch mit ihnen gemeinsam durch diese schwere Not der Zeit. Auch diese Opfer bringt ihr für das angegriffene Vaterland.“

Kirchliches

Limburg a. d. L., 14. Sept. Zur Verdringung des Herrn Pfarrers a. D. Urban war dessen Weiche am Vorabend in die St. Annakirche gebracht und im Chor aufgestellt worden. Der Hofrat, Herr Bischof Augustinus beteiligte sich mit dem ganzen Domkapitel und dem übrigen Klerus der Stadt an der Trauerfeierlichkeiten. Der Domkapitular und Stadtpfarrer Tripp hielt die Trauerrede. Seelenamt und Verdringung hielt Herr Domkapitular und Geistl. Rat Göbel, dem als Diakon und Subdiakon zwei einjährige Pfarrkinder und Schüler des Verstorbenen, die Herren Pfarrer Kettel von Ahrst und Kaplan Dommermuth von Wiesbaden, assistierten. Aus unserer Stadt gaben viele Herren und Damen dem Totengedenken das Gehörgeleit zum Friedhof. Unter den Geistlichen bemerkten wir auch dessen Nachfolger im Pfarramt von Oberelbert, Herrn Pfarrer Weidenfeller, der mit einer Anzahl dankbar anhänglicher Pfarrkinder von Oberelbert und Welschendorf herüber gekommen war, sowie die Pfarrverwalter, welche bis zur Wiederbesetzung der Pfarrei in Oberelbert gewirkt hatten. R. i. p.

Marienthal (Meinung). Am 17. Sept. am Feste der Hundsmale des hl. Franziskus, ist um 9 Uhr Hochamt. — Sonntag, den 20. September, Feste der sieben Schmerzen Mariens. An diesem Tage kann, wie am Vortage, ein vollständiger Ablass so oft gewonnen werden, als man die Wallfahrtskirche besucht. — Bei günstiger Witterung findet Prozession mit dem Gnadenbild statt, die am Schluß der Oktav wegen ungünstiger Witterung ausfallen mußte.

Aus aller Welt

Mainz, 14. Sept. Ein schöner Zug edler Menschlichkeit wird aus dem Feindesland berichtet. Lehrer J. B. v. B. von der hiesigen Marienschule wurde in den Kämpfen um Sedan tödlich verwundet. Zwei Wiesbadener Lehrer, die im Felde Sanitätsdienste leisteten, trugen ihren jungen Kollegen nach dem Verbandspolster und betteten ihn später in einer zum Lazarett umgewandelten Kirche auf Stroh. Hier traf der Lehrer des französischen Dorfes den dem Tode geweihten deutschen Kollegen, und herzliches Mitgefühl erfaßte ihn beim Anblick des jungen Kriegers. Er ließ sofort sein eigenes gutes Bett holen und den Verwundeten darauf lagern, bis nach viertägigem Leiden der Tod den jungen Helden erlöste. Lehrer B. ruht jetzt mit 11 Kameraden auf französischem Boden unter einem Ahornbaum, wo er auch die todbringende Wunde empfangen hatte.

1. Bingen, 13. Sept. Hier verschied ein treuer Zentrums-Kämpfer, Herr Bauunternehmer Kaspar Choquet. Er war unermüdlich tätig nicht nur in seinem Beruf, sondern auch im Dienste seiner Kirche und Partei, und seiner Mitmenschen. Die Zentrumspartei verliert einen ihrer besten Männer. Unermüdlich war der Bestrebene für die gute Sache schon von seiner frühesten Jugend an tätig. In Liebe und Dankbarkeit wird die Partei dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren. Der Wingerverein widmet dem Verstorbenen folgenden Nachruf: Was er allen war, die ihm näher standen, läßt sich nicht in Worte fassen. Schlichte Einfachheit war der Grundzug in allem was er fühlte, dachte, erlebte und vollbrachte. Er hat seine unermüdliche Arbeitskraft dem Besten unserer Sache mit großer Pflichttreue gewidmet und werden wir dem lieben Dahingegangenen, dessen Gedenkung immer nur schlichte Wahrhaftigkeit und Lauterkeit gewesen ist, eine dankbare, treue Erinnerung stets bewahren.

Weddeshelm in Baden, 13. Sept. (Tabakern.) Trost dem dieses Jahr die Arbeitskräfte teilweise fehlten, so nahm die Tabakernte einen ziemlich raschen Verlauf, wozu das günstige Wetter viel beitrug. Grummer, Sandblatt, wie Tabak unter Dach, alle gut getrocknet und von Qualität wie noch selten in einem Jahre. Handel in Tabak hat noch nicht begonnen.

Magdeburg, 14. Sept. Arbeit für die 300 000 Gefangenen. Die „Magdeburger Zeitung“ macht den Vorschlag, die 300 000 Kriegsgefangenen in Deutschland mit dem Ausbau des deutschen Kanalnetzes links und rechts der Elbe und mit dem Fertigbau des Rhein-Elbe-Kanal zu beschäftigen. Der Landtag könne die Genehmigung dazu in der nächsten Tagung geben.

Berlin, 15. Sept. (Russische Amnistruppen.) In einem Lazarett des preussischen Ostens wurden unlängst russische Kriegsgefangene eingeliefert, die durch ihre Schilfungen und das sonstige unbefriedigende mongolische Aussehen auffielen. Auf Befragen nach ihrer Herkunft teilten sie mit, daß sie vom Amur stammten und schon im Frühjahr nach der russischen Grenze transportiert worden seien. Diese Erscheinung bestätigt nicht nur, daß Russland den Plan des Angriffs gegen uns schon seit langen Monaten vorbereitet hatte und zum Kriege unbedingt entschlossen war, sondern auch, wie jetzt zwischen Russland, England und

Japan das ganze Spiel abgekartet war. Denn ohne entsprechende Zusicherungen Japans hätte Russland nicht wagen können, Amnistruppen aus Ostasien an seine europäische Westgrenze zu werfen.

9. Chile, 5. Sept. (Die Lage von Chile.) Die ökonomische Lage aller Länder ist durch den gegenwärtigen Krieg tief erschüttert worden, so tief, daß wie bekannt, der größte Teil des Weltmarktes paralysiert ist und viele Länder Moratoriums dekretiert haben. Chile in Süd-Amerika ist eines der am innigsten mit Deutschland verbundenen Länder, mehr als ein Drittel seines Ex- und Imports findet mit diesem Kaiserreiche statt, und aus diesem Grunde sind die Geschäfte beträchtlich gelähmt, sodaß sich die chilenische Regierung benötigt sah, zu intervenieren, um die ersten Folgen des Krieges zu lindern. Sie hat alle Banken mit Geldern des Fiskus unterstützt mit der Absicht, die Zahlungseinstellungen oder Moratorien zu verhindern, gleichzeitig schickte sie allen Salpeter-Minen Geld vor, um die völlige Paralyse der Salpeterindustrie zu verhindern, und mit dieser Hilfe werden die Salpeter-Minen fortfahren, mehr oder weniger 50 Prozent ihrer jährlichen Produktion zu produzieren. Die Regierung hat gleichzeitig vor ungefähr acht Tagen ein Projekt eines Gesetzes dem Parlament vorgelegt, in welchem sie die nötige Autorisation zum Beginn von öffentlichen Arbeiten verlangt, um an ihnen die heillosen Arbeiter anderer paralysierter Industrien zu beschäftigen. Aus diesem Grunde besagen auch die offiziellen letzten erhaltenen Telegramme, daß die chilenische Regierung große Defekte in allen öffentlichen Ausgaben einzuführen sucht, welche vereint mit der rechtzeitigen Unterstützung sowohl der Banken, als auch der National-Produktion durch den Fiskus dem Lande ohne schwere Störung die außerordentlich schwere Situation, welche der europäische Krieg in der Welt provoziert hat, zu überwinden erlauben wird, und die Bewilligung des Moratoriums zu welcher sich andere Nationen verpflichtet haben, vermeiden. Santiago, den 5. September 1914. Adolfo Ortúzar, Generalkonsul von Chile.

Aus der Provinz

1. Oestrich, 15. Sept. Seitens der Gemeinde wird hier in hervorragender Weise die Kriegsfürsorge resp. die Fürsorge für die Kriegesangehörigen betrieben. Erstens hat man die 211 von hier ins Feld gezogenen Krieger mit je einem Anteil in die Kasse. Kriegesversicherung eingekauft; den Ehefrauen wird eine Unterstüßung von 12 resp. 16 M. pro Monat, jedes Kind erhält 8 M. Zur Beschaffung von Kartoffeln, Aehren und Kleidungsstücken hat man einen unbeschränkten Kredit gewährt. Ferner beschloß man die Abhaltung von Jagen, Holz- und Streunagen im Walde.

2. Radesheim, 14. Sept. Die Gesellschaft „Rheinflut“ hat die Gesellschaftsräume ihres in den Rheinanlagen gelegenen Hauses den verwundeten und erkrankten Kriegern zur Verfügung gestellt. Es sind dort Ruhe- und Spielzimmer eingerichtet worden, die täglich von 1–5 Uhr geöffnet sind.

3. Lorch, 14. Sept. Nach längerer Pause ist es heute gelungen, in dem im Distrikt „Ranfelberg“ angelegten Saufgang wieder ein Rudel Wildschweine zu erlegen. Es waren nicht weniger als 12 Frischlinge, denen der Warena gemacht wurde.

4. Braubach, 15. Sept. Den Heldentod fürs Vaterland erlitt Herr Sanitätsrat Dr. Romberg von hier, der den Feldzug als Stabsarzt mitmachte und bei einem Ritt so unglücklich stürzte, daß er verstarb.

5. Bad Ems, 14. Sept. In einer öffentl. Versammlung wurde gestern die Frage der Unterbringung von Verwundeten hierüber erörtert. Es wurde darauf hingewiesen, daß unser Bad mit den vielen jetzt leer stehenden Hotels und Sälen mindestens 2000 Verwundete aufnehmen könne. Nach weiterer Aussprache, in der die Ansicht ausgesprochen wurde, daß bei Wiederaufnahme von Verwundeten die Kassefrage schon geklärt werden könne, wurde beschlossen, eine Liste zirkulieren zu lassen, in die die Einwohner die Zahl der Betten, die sie zur Verfügung stellen können, einzeichnen sollen.

6. Dillenburg, 13. Sept. Das Fest der goldenen Hochzeit feierten die Eheleute Holzhausermeister Georg Heine, 51 in Oberfeld.

7. Diez, 15. Sept. Zur Armee eingezogen sind von hier bis jetzt 273 Mann. Unsere Stadt zählt 4443 Einwohner.

8. Camberg, 15. Sept. Der Magistrat zeichnete heute aus Stadt. Mitteln 12500 M. für die Kriegsanleihe und genehmigte die Eintragung des Betrages in das Staatsbuch, mit Sperrverpflichtung bis 15. April 1915.

9. Frankfurt a. M., 15. Sept. Für die Unterstüßung der notleidenden Bevölkerung der Provinz Preußen bewilligte die städtische Kriegskommission 50 000 Mark. — Zur Ausführung von Notstandsarbeiten durch Frauen stellte die Stadt 18000 Mark zur Verfügung. Es sollen für das Militär Strümpfe und Fußwärmer gestrickt werden. Außerdem wurden den Angehörigen städtischer Arbeiter, die im Felde stehen, weitere Zulagen gewährt, sodaß die Unterstüßung nunmehr bis auf 75 Prozent des Lohnes steigt. — Der Arbeiter Ludwig Waldschmidt, der wegen eines Aufmordes vor zwei Jahren der Irrenanstalt Dierborn zugeführt wurde und hier kürzlich entlassen wurde, geht wieder ergriffen. (Hoffentlich steht man den Menschen jetzt nicht wieder in die Irrenanstalt, sondern ins Buchhaus, wo er hin gehört.)

10. Frankfurt a. M., 14. Sept. Nach einer Bekanntmachung des Polizeipräsidenten ist das dauernde Verfolgen der Häuser untersagt. Das Verfolgen wird bei dem Eintreffen einer Kriegsnachricht für diesen Tag gestoppt. Falls die Nachricht erst in den Abendstunden bekannt wird, auch für den nächstfolgenden Tag.

Sorgt für Alee- und Grassamen!

Sandwirts! Erntet Alee- und Grassamen! Die Mahnung richtet das Organ des Badischen Bauernvereins an seine Mitglieder. Wie bekannt, reicht unsere Alee- und Grassamen-ernte nicht aus, um alle Bedürfnisse der Landwirtschaft zu befriedigen. Eine Million Zentner beträgt die Einfuhr an Alee-samen. 70–75 Prozent derselben stammen aus Russland, Frankreich und England. Voraussichtlich wird uns dieser Vorrat im Frühjahr 1915 fehlen und wird infolgedessen Alee-samen teuer werden. Lasset die zweiten Alee-samen und insbesondere die mageren Stauden so viel als möglich zu Samen reifen. Erntet den Samen nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für den Verkauf an eueren Berufsgenossen! Dies gilt nicht nur für Alee-samen, sondern auch für alle anderen Gattungen. Reichtlich verhält es sich mit dem Grassamen. Ueber eine halbe Million Zentner werden aus England und Frankreich eingeführt. Von Anlagen von Wiesen muß vorerst möglichst abgesehen werden. Man sammle Heublumen und benutze sie zur Saat!

Aus Wiesbaden

Verlustliste

Die seither erschienenen amtlichen Verlustlisten, Ausgabe 1–24, liegen in der Geschäftsstelle der „Rheinischen Volkszeitung“, Friedrichstraße 30, zur Einsicht offen.

Stadtverordnetenversammlung

Die Tagesordnung zur nächsten Sitzung am Freitag, 18. Sept., nachm. 4 Uhr, lautet:

1. Mitteilung betr. Festsetzung von Straßenbaukosten bei den im Gange befindlichen Umlegungen (lex. Abides).
2. Desgleichen betr. die Wahl der Stadtverordneten Baum-bach, Hb. Müller, Wolff und Jörn in die Kriegsfürsorgekommission.
3. Bewilligung von 20 000 Mark für die Kriegsnoteidenden Dürrenfels. Ver.: Fin.-A.
4. Desgleichen von 240 000 Mark für Ausführung weiterer Notstandsarbeiten.
5. Neuwahl einer Armen- und Waisenpflegerin für den 2. Armenbezirk.
6. Antrag des Magistrats wegen Beteiligung der Stadt an der Kriegsanleihe.



Für die Zwecke des „Roten Kreuzes“ sind bei uns weiter eingegangen:

Frau E. Widen, hier 50 M.
M. B., hier 5 M.

Für Ostpreußen gingen weiter ein:

Von Frau Müller-Retsche, hier: 100 Mark; von 2 Dienst-
mägden 3 Mark. — Von Ungenannt 30 Mark.

Essenspende

Unter dieser Bezeichnung hat das Komitee vom Roten Kreuz Abt. 4 (Hilfsorga für die Familien der zur Fahne Eingetragenen) eine neue Einrichtung ins Leben gerufen, welche Gelegenheit geben soll, im kleinsten Maße Wohlthaten und ein Scherlein für die Familie der ohne ihren Ernährer Zurückgebliebenen zu veranlassen. In einer Reihe von äußerlich dafür kenntlich gekennzeichneten Geschäften unserer Stadt sind Marken, das Stück zu 15 Pfennig käuflich. Nach Art der bekannten Wohlfahrtsmarken steht dem Käufer einer solchen Marke das Rote Kreuz in die Lage, einem Angehörigen unserer Kriegsteilnehmer ein einmaliges Mittagessen zu verabreichen. Die Gewissheit, daß durch eine solche kleine Spende einem Bedürftigen der Hunger gestillt wird, wird gewiß viele veranlassen, gerade in dieser Form der Bedürftigen zu gedenken. Also: Groß und Klein, Reich und Arm, kauft solche Marken, und sorgt jeder nach seinen Kräften dafür, daß diejenigen, deren Wohl unsere tapferen Vaterlandsverteidiger mit langer Sorge erfüllt, nicht darben! Schon jetzt ist das Erfordernis täglich zwischen 5 und 600 Mahlzeiten und diese Zahl wächst fortwährend.

Vom Roten Kreuz

Heute Morgen ging ein Auto des hiesigen Roten Kreuzes nach Büttich ab, um Lebens- und Erfrischungsmittel für die Verwundeten dorthin zu bringen. Man hofft, daß das Auto um 11 Uhr abends dort ist.

Verbesserte Bahnverbindung Wiesbaden—Mainz

Vom 16. September ab verkehrt wieder jede Stunde ein Zug zwischen Wiesbaden—Mainz und zurück. Der Zug geht in Mainz ab um 4.24, 5.24 ufw. bis abends 11.24 Uhr; in Wiesbaden ab um 5, 6, 7 Uhr ufw. bis abends 12 Uhr. Der Zug fährt 28 Minuten.

Erleichterungen im Güterverkehr

Seit dem 12. September ist der öffentliche Güterverkehr auch mit dem Direktionsbezirk Saarbrücken unbeschränkt geöffnet. Ferner ist der Güterverkehr mit der Pfalz und mit den Stationen in Luxemburg erweitert. Außerdem mit diesen Gebieten bestehen jetzt innerhalb des deutschen Reiches nur noch Beschränkungen im Verkehr mit den Reichseisenbahnen, mit den Strecken Köln—Bonn—Köln und Kaden—Wehr—Köln, mit der Station Pöfen—Verderbaum und mit dem Direktionsbezirk Königsberg (Pr.). Auskunft über die Art der Beschränkungen und den zugelassenen Verkehr mit dem Auslande erteilen die Eilgut- und Güterabfertigungen.

Neue Schnellzüge

Zwischen Frankfurt und München wird ab 16. September ein neues Schnellzugpaar in folgendem Fahrplan eingelegt: ab Hauptbahnhof Frankfurt 8 Uhr vormittags. In München 3 Uhr 55 Minuten abends und trifft am anderen Morgen 10 Uhr 40 Minuten abends und trifft am anderen Morgen 6 Uhr 53 Minuten in Frankfurt ein. Ferner werden ab 15. September folgende Schnellzüge zwischen Frankfurt und Saarbrücken eingelegt: ab Hauptbahnhof Frankfurt 7 Uhr 20 Minuten abends, ab Saarbrücken 9 Uhr vormittags, in Frankfurt 12 Uhr 33 Minuten mittags.

Heraus mit dem Goldgeld!

Die Verhäuflichkeit des Goldbestandes der Reichsbank ist in gegenwärtiger Zeit von außerordentlicher und zwar nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch politischer Bedeutung. Den Bestimmungen privater Kreise ist es in einigen Fällen gelungen, das bei Beisitzern mehrerer Gemeinden vorhandene Goldgeld durch Vertrauenspersonen einzusammeln und zwecks Umwidmung in Banknoten an die Reichsbank abzugeben. Es wäre in hohem Maße erwünscht, wenn dieses anerkanntswürdige Verfahren auch hier allgemein nachahmungsfähig und eine möglichst umfangreiche Ablieferung der im Privatbesitz befindlichen Goldbestände an die Reichsbank hätte. Der Herr Minister des Innern hat aus dem angeführten Grunde die ihm unterstellten Behörden angewiesen, auf eine möglichst umfangreiche Ablieferung der in den Städten im Privatbesitz befindlichen Goldbestände an die Reichsbank hinzuwirken. Die Besitzer von Goldbeständen werden daher aufgefordert, ihr Goldgeld, das zur Verpflegung unseres im Felde befindlichen Heeres unbedingt nötig ist, bei der Reichsbank hier gegen Papiergeld umzutauschen.

Rheingauer Obstmarkt

Wie alljährlich, so veranstaltet der Rheingauer Verein für Obst-, Wein- und Gartenbau auch in diesem Jahre unter den gleichen Bedingungen wie in den früheren Jahren, und zwar am Freitag, den 2. Oktober 1914, einen Rheingauer Obstmarkt, welcher in Wiesbaden, Hotel Friedrichshof, Friedrichstraße, abgehalten wird.

Fürstin Saliakoff

Preisgekrönter Roman von Chambol

Deutsch von Ludwig Wetzlar

47. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Sie sagte das mit dem lebhaftesten Interesse der leicht entfachenden, kindlichen Freude, die jederzeit ein Grundzug ihres Charakters war, der in all und jedem nur das Gute und Schöne sehen wollte. Wie weit mußte es aber mit ihr gekommen sein, daß sie an dem Gefühl der Nachtigall Freude fand! Und mit einem Male empfand Hubert Lust zu weinen. Doch die Erbitterung regte sich wieder in ihm, so daß er fragte:

„Und wo ist Charlotte, Durchlaucht?“

„Charlotte ist von anderen Blicken in Anspruch genommen.“

Hubert ließ den Blick durch das armselige Zimmer schweifen, das die winterliche Dämmerung zu erfüllen begann, er betrachtete das Feuer, das im Kamin allmählich erlosch, das Bett, in dem die Sterbende lag, und fragte sich, welche Pflichten wohl gebieterischer und heiliger sein mochten als jene, die Charlotte hier hätten erfüllen sollen.

„Sie mühte nicht, daß ich krank sei“, erklärte die Kranke. „Zwei Tage lang telegraphierte ich ihr zu kommen. Da sie gestern nicht kam, so denke ich, daß sie heute anlangen wird. Darum schide ich zum Bahnhof.“

„Und Sie rechnen auf diese Rückkehr?“

„Weshalb nicht? Soll ich, nur weil mich andere Leute verlassen haben, auch an der Liebe Charlottes zweifeln? Ich zweifle an dieser so wenig wie an der Ärgern.“

Der frühere Wiederbruchsgeist, die frühere keine Spottlust regte sich von neuem, und sie setzte hinzu: „Ich bin noch immer dieselbe, die ich war, mein lieber Hubert.“

Stattfindet. Diese Einrichtung, die sich in jeder Beziehung für den Obsthändler gut bewährt hat, erfreut sich einer allgemeinen Beliebtheit. Die reiche Ernte dieses Jahres und die vorzügliche Entwicklung der Früchte läßt erwarten, daß der Markt mit Rheingauer Früchten von vorzüglicher Qualität reich bedacht wird: sowohl in Tafel-, wie auch in Wirtschaftssort. Obsthändler des Rheingaus, gleichviel ob sie Mitglieder oder Nichtmitglieder des Vereins sind und die Früchte haben, den Markt zu beschicken, werden höflichst ersucht, recht bald ihre Anmeldung dem Geschäftsführer des Vereins, Herrn Garteninspektor Glindemann in Weisenheim, schriftlich einzureichen.

Stoßseufzer eines Patrioten

Bei aller Bewunderung und Begeisterung für unser wackeres Landwehr, nimmt unsere, der Feuerkraft entgegenstehende Flotte doch unser besonderes Interesse in Anspruch. Daß gerade die Landratten eine besondere „Schwäche“ für die Blaujungen haben, mag seine Erklärung in dem physikalischen Gesetz finden: Ungleiche Vögel ziehen einander an. Genug, sie ist vorhanden und auch bei mir macht sie sich so bemerkbar, daß ich mir Bepens Taschenbuch der Kriegsschiffe kommen ließ, obwohl es 4.50 M. kostet, eine für Kriegszeit nicht unerhebliche Summe. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich — obwohl in der Anfangszeit verächtlich war, das Buch enthalte alle Kriegsschiffe der Erde — in der „Kriegsausgabe“ alles und jedes finde, nur nicht das, was ich am meisten begehrte! Die Flotte Deutschlands ist äußerlich ausgetrieben. — Ich gehe wohl nicht weit mit der Annahme, daß dies auf höhere Anordnung beruhen ist, ebenso wie manche Kisten, die sonst allgemein zugänglich sind, jetzt dem Versteck entzogen sein sollen. Aber ich möchte doch die Vaterfrage zur geist. Erwägung stellen: Steht hier wirklich ein Randesinteresse in Frage? Sollten auf diesem Wege unsere Feinde wirklich wichtige Kenntnisse entzogen werden können? In diesem Falle wird sich gewiß jeder ohne Bedenken sagen, wie wir manche unangenehme Maßnahme im Hinblick auf das große Ziel ohne Kurieren abgenommen haben. Mein simpler Unterthanenverstand aber kann sich nicht über die Auffassung erheben, daß unsere Feinde sich längst, schon in Friedenszeiten, in den Besitz aller Wissensmöglichkeiten gesetzt haben — wozu hätten sie sonst die kostspielige Spionage betrieben — und daß jetzt von Verletzungen, die Karten und militärische Werte dem Buchhandel entziehen, nur begüterte Patrioten betroffen werden können, die die Kriegsergebnisse mit besonderer Teilnahme und gespanntem Interesse verfolgen möchten. Habe ich recht?

Delbrück-Vorträge

In dem letzten seiner Vorträge behandelte Professor Delbrück zuerst die Bildung der deutschen Schriftsprache. Sie ist aus den Dialekten hervorgegangen und hat nur allmählich allgemeine Geltung bekommen. Die ursprüngliche Umgangssprache war das Latein, das die deutsche Schriftsprache wesentlich beeinflusst hat. Das erste kräftige Nationalbewußtsein finden wir zur Zeit der Hohenstaufen, und dieses Nationalbewußtsein fand seinen Niederschlag in den Dichtungen Wolters von der Vogelweide. Unerschöpfliche Reizen brachte die Reformation. Damals hat das Volkstum unendlichen Schaden gelitten, woran Delbrücks Ansicht die Lutheraner und Calvinisten ebenso stark beteiligt sind, wie die Katholiken. Am den schließlichen Wiederaufbau haben sich auch zahlreiche Katholiken erfolgreich bemüht. (Romantiker.) Mittlerweile ist auch die politische Organisation ausgebildet worden. Preußen und Oesterreich werden Großmächte, sie kämpfen bald mit, bald gegeneinander. Kein Volk hat solche Gegenstände zu überwinden gehabt, hat sie so erfolgreich überwunden, wie die deutsche Nation. Die heute herrschende Parteienzersplitterung hält Delbrück nicht nur nicht für schädlich, sondern er sieht in ihr außerordentlichen Nutzen. Zum Schluß kam Redner auf das deutsche Militär zu sprechen. In der Vereinigung von Volksthum und Berufsarmee liegt unsere Stärke. Es müßte keine Gerechtigkeit in der Weltgeschichte geben, wenn die englische Nation, bei der nur materielle Gewinnung ausschlaggebend ist, den Sieg davon tragen sollte. Die Welt wäre zerklüftet ohne ein großes deutsches Volkstum. (Beifall.) Wir können heute Frankreich und England zusehen: Wir kämpfen nicht nur für unsere Nation, wir kämpfen auch für eure Kultur, die im Falle unserer Niederlage von einem barbarischen Völkertum zerstört würde. — Nach dem Vortrag sang das zahlreiche Auditorium mit großer Begeisterung „Deutschland, Deutschland über alles“.

Kunstnotizen

Königliche Schauspiele

Im Interesse einer geregelten Abfertigung des Publikums bittet die Intendantur, die 1. Rate des Monnamentages, unter Vorlage der Benachrichtigungskarte, in der nachstehenden Reihenfolge vormittags von 9 bis 1 Uhr an der Kasse des Königl. Theaters (in der Kolonnade) einzuzahlen. Die Nummern sind:

151 bis 350	am 17. September
351 bis 550	am 18. September
551 bis 750	am 19. September
751 bis 950	am 21. September
951 bis 1200	am 22. September
Über 1400	am 24. September
1200 bis 1400	am 25. September

Unglücksfall

In der Kiesgrube bei Krenthel verunglückte gestern nachmittag der 58jährige Arbeiter Rudolf Rott. Er erlitt am ganzen Körper Quetschungen. Nach Auflegung eines Notverbandes verbrachte die Sanitätskommission den Verunglückten nach seiner Wohnung, Adlerstr. 65.

Horde von Parasiten, die nur taten, was ihres Berufes war, indem sie sich als unanfechtbar und verwerflich erwiesen, sondern der unbegründeten Verhöhnung der Fürstin, ihrem hartnäckigen Irrtum, der sie dahin gebracht hatte, wo sie nunmehr angelangt war, ohne sich aus ihren Illusionen reißten zu lassen. „Nein, Durchlaucht“, eiferte er, „Sie werden nicht behaupten, daß Sie mit den erzielten Resultaten zufrieden sind; Sie werden mir nicht sagen, daß erwiesene Wohlthaten entsprechende Früchte tragen und daß man bei jeder Gelegenheit die Güte allein als Maßstab und Richtschnur gelten lasse. Sie werden auch nicht mehr leugnen, daß man bei näherer Betrachtung mit der Menschheit von Wissen und Verachtung erfüllt werden muß.“

„Doch, doch, mein lieber Hubert, das leugne ich“, behauptete sie, und mit der gleichen Überzeugung, mit dem gleichen Schwung wie früher fuhr sie ihre Theorien zu verfechten fort: „Ich habe geredet, und kalkuliert. Wenn man krank ist, so hat man ja an allem Zeit. Ich habe also meine Bilanz aufgestellt und sehe zu meinem freudigen Staunen, daß die Summe des Guten hier niedien die des Schlechten bei weitem übersteigt.“

„In einem solchen Ergebnis kann man allerdings nur mit Hilfe Ihrer Arithmetik gelangen, Durchlaucht.“

„Sie müssen mich nur verstehen“, bedeutete sie ihm voll Feuer. „Ziehen Sie von dem, was Sie schlecht nennen, all das ab, was tatsächlich nur Irrtum, Ungeheuerlichkeit und unbewußte, unheimliche Unterwerfung unseres armen Geistes unter all die Interessen und Leidenschaften ist, die uns beherrschen, und wenn Sie das tun, so ist der Rest doch wahrhaftig nicht im Betracht.“

„Ich weiß“, Sie wollen auf meinen Fall hinweisen. Gut, ich gebe auf Ihren Vergleich ein. Ich habe manchen Kummer erfahren — wer im Leben bleibt davon verschont? — und manche Enttäuschung erlitten; allein diese Enttäuschungen sind bloß auf einen Irrtum meinerseits, auf einen Gebrauchsfehler zurückzuführen, dessen Unrichtigkeit und Egoismus ich unerbötlich anerkenne. Wenn man im Tausche dafür, was man gibt, etwas verlangt oder erhofft, so wird unser Tun nicht zur Gabe, sondern zur Spekulation. Niemand war mir zu etwas verpflichtet, ich verlange nicht, bedauere nichts und bin noch anderen Dank für die Freuden schuldig, die sie mir gewährt haben und noch gewähren.“

„Freuden?“ fragte Hubert und blinzelte vielfach um sich. „Gewiß! Und sollten sie in nichts weiter bestehen als in der Hoffnung, die mich erfüllt, und in dem Bewußtsein, Sie hier bei mir zu haben, während ich ebenjagot allein sein könnte.“

Hubert zuckte zusammen. Heiß und feucht lag die Hand der Fürstin auf der seinigen, und seine kaum geschwundene Unruhe

Kaminbrand

Gestern abend gegen 8 Uhr brach in dem Grundstück Adlerstr. 68 ein Kaminbrand aus. Die Feuerwache besorgte alsbald jede Gefahr.

Polizeibericht

In letzter Zeit wurden wiederholt auf dem Baugefände am Vögelplatz die Bauhuden erbrochen und Handwerkszeug usw. gestohlen. Gestohlen wurden: 2 Eichen aus einem Metallinstrument, Senkel, Hammer, Arbeitsmittel usw. Die Art der Ausföhrung läßt auf eine rohe Tat schließen. Etwaige Meldungen über den oder die Täter werden bei der Kgl. Polizeidirektion Zimmer 5 entgegengenommen. Vor Ankauf wird gewarnt.

Bekanntmachung

Im Hinblick auf die bevorstehende Zeit des Wohnungswechsels wird hierdurch auf die Beachtung des § 12 a der „Bestimmungen über die Abgabe von Gas zum Privatgebrauch“ wiederholt aufmerksam gemacht.

Terzesse lautet:

„Der Gasabnehmer ist verpflichtet, sobald er auf den ferneren Gasbezug verzichtet, dies der Verwaltung mündlich oder schriftlich anzuzeigen und die rückständigen Beträge zu zahlen. Welcher derselbe die Gasbenutzung nicht ab, so bleibt er solange für die Bezahlung auch des von seinem Nachfolger verbrauchten Gases verpflichtet, bis diese Gasabnahme von letzterem bei der Verwaltung des Gaswerks angemeldet worden ist.“

Es wird im Interesse der Gasabnehmer ersucht, vorkommende Veränderungen rechtzeitig auf unserem Büro, Marktstraße 16, Zimmer 2, anzuzeigen zu wollen.

Wiesbaden, den 14. September 1914.

Betriebsabteilung der kaiserlichen Wasser- u. Gaswerke.

Aus dem Vereinsleben

* Fürsorgeverein Johannesstift E. V. Donnerstag, 17. September, 9.45 Uhr: Sitzung.

* Der „Verein der Handelsagenten Wiesbaden E. V.“ hielt jüngst im Wiesbadener Hof seine Monatsversammlung ab. Obwohl jetzt die Erwerbsverhältnisse der Handelsagenten infolge Einstellung vieler Betriebe und der schlechten Versand- und Verkehrsverhältnisse wegen ungemein trübselig sind, so beschloß doch der Verein, dem Roten Kreuz 50 Mark aus der Vereinskasse als erste Rate zu stiften. Sodann beschloß der Verein, der Witwen- und Waisen-Kasse des Zentralverbands deutscher Handelsagenten-Bereine Berlin, welchem circa 6000 Mitglieder angehören, einen Betrag aus der Vereinskasse zuzuwenden, weil die Kasse das Leben an unterstützungsbedürftige Angehörige ins Feld eingerückter Mitglieder gewährt. Des weiteren fand eine eingehende Besprechung statt über: „Den Einfluß des Krieges auf die Rechtsverhältnisse der Gewerbetreibenden“. Von allen Mitgliedern wurde festgestellt und anerkannt, wie notwendig in dieser ersten Zeit der Zusammenhalt und die unbedingte Solidarität aller Handelsagenten ist und wie gegenwärtig dieselbe darin zutage tritt, daß die Geschäfte der in den Krieg ziehenden Mitglieder ehrenamtlich von Vereinskollegen weitergeführt werden, sodaß jedes aus dem Feld zurückkehrende Verbandsmitglied sein Geschäft unverfehrt vorfindet und wie vorher weiter betreiben kann. Abschließend ein Zeichen deutscher Treue und des Verständnisses für Solidarität und Kollegialität.

K. Eichhorn — Institut —

Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstraße



regte sich von neuem. Die scheinbare Wiederkehr des Lebens und der Kräfte, die ihn vernichtet hatte, war bloß eine Wiederkehr des Fiebers, das jetzt mit erschreckender Schnelligkeit zunahm.

„Hubert“, begann die Kranke von neuem, „Können Sie doch eine Weile hier bleiben, bis Charlotte kommt? Es würde nicht lange währen.“ ... Und ein angstvoll bittender Ausdruck erschien in ihren Augen.

„Gewiß, Fürstin, bleibe ich hier.“

Kaum, daß er an Yvonne dachte, die, von aller irdischen Fürsorge umgeben, in ihrem Bette ruhte, kaum an die kleine Wiege, zu der es ihn vorhin noch so gewaltig gezogen. Ein Schatten breitete sich über das Gesicht der Fürstin, ein violetter Schatten, der sich um die Augen, in den Mundwinkeln festsetzte und selbst über die mageren, durchsichtigen Hände zu gleiten schien; der Atem wurde wieder kurz und schwer wie vor dem kaum überstandenen Anfall.

„Erlauben Sie doch, daß ich meinen Wagen heimfahre“, flüsterte er hinzu, eilte aus dem Zimmer und flüchtete der ehemaligen Fürstin in die Arme: „Anna, laufen Sie hinaus und schicken Sie meinen Kutscher um den Arzt. ... Und ... und hat die Fürstin schon geschlafen?“

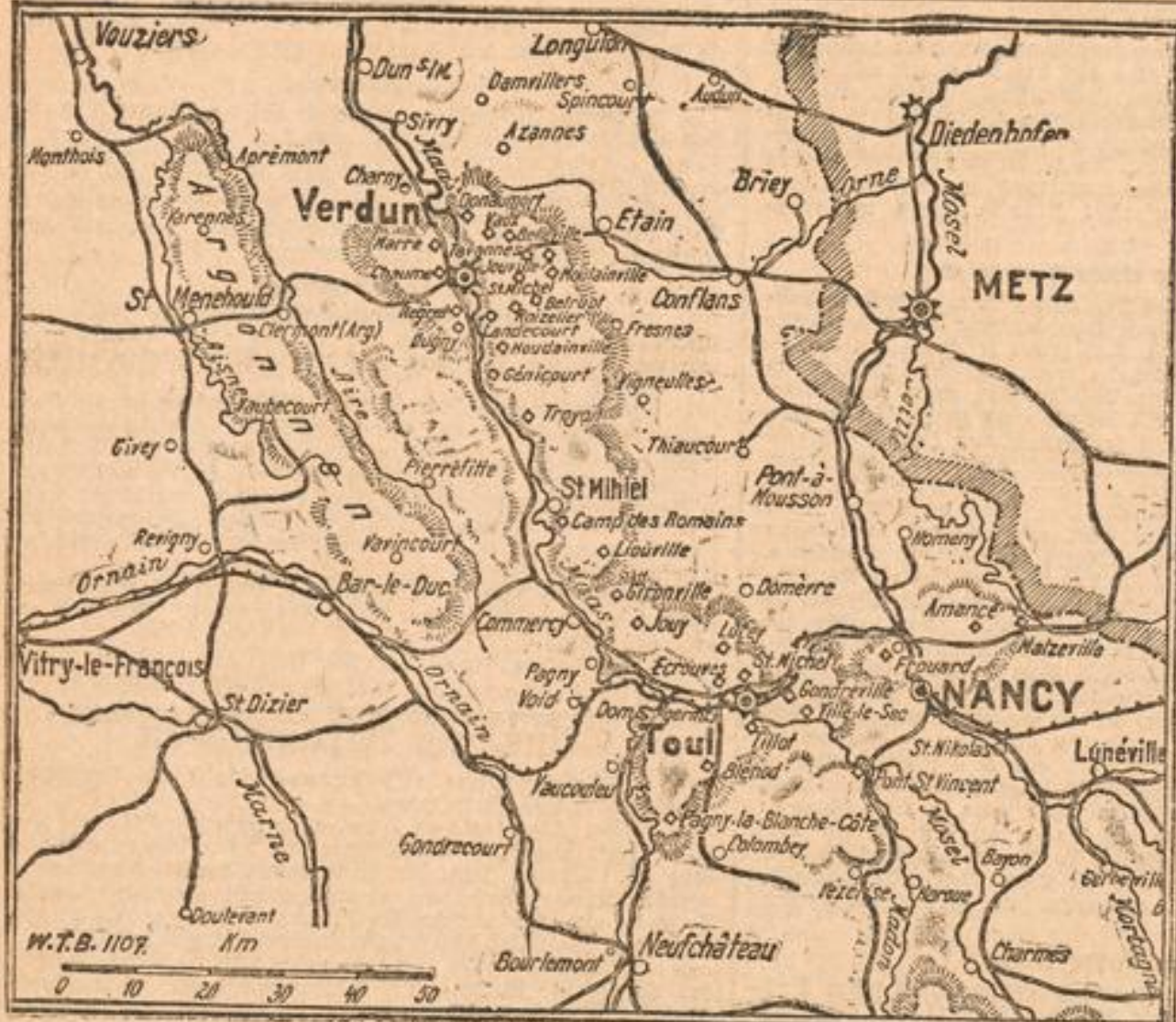
Die Alte nickte bejahend, und er kehrte in das Zimmer zurück. Still lag die Kranke da, offenbar erschöpft durch die unnatürliche Lebhaftigkeit von vorher, und diese Regungslosigkeit erklärte ihn. Er hätte gewünscht, der Arzt möge zur Stelle sein oder jemand anders, nur damit er in dieser Stille und Dunkelheit mit der Leidenden nicht allein bliebe. Er warf frisches Holz in den Kamin und zündete zwei Kerzen an, hatte sie aber am liebsten wieder ausgelöscht, so verändert und entstellend erschien ihm das Gesicht der Fürstin. Auch hätte er gern den Gloden Schweigen geboten, die mit einem Male zu lauten begannen. Doch ihre Lüne, die ihm wie Totenglocken erschienen, erweckten in der Kranken eine sanfte Vorstellung.

„Hubert“, sprach sie, „hören Sie die Weihnachtslieder?“

„Ja, Fürstin.“

„Ich liebe Weihnachtslieder so sehr! Und wie häßlich, daß Ihr Kind zu Weihnachten geboren wurde! Sie wissen vielleicht nicht einmal, daß mein Sohn, Valerian nämlich, fast zur selben Zeit geboren wurde. Uebermorgen hat er Geburtstag, und das ist für mich immer ein Festtag; er bedeutet die Wiederkehr des glücklichsten Tages meines Lebens. ... Ich sehe ihn noch vor mir, wie ich ihn zum ersten Male in meinen Armen hielt. ... Ich liebe ihn so sehr und mit jener etwas unvernünftigen Zärtlichkeit, mit der ich mein leibliches Kind lieben würde.“

(Fortsetzung folgt.)



Die erste Karte zeigt den starken französischen Festungsgürtel bei Verdun, wo sich wohl noch harte Kämpfe abspielen werden. Die zweite Karte stellt den Schauplatz der Tätigkeit Hindenburgs dar.



Das Bajonett und seine Bedeutung

Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten.)

Das warnend-drohende Wort des großen Kanzlers ist furchtbare Wahrheit geworden. Von der Memel bis zum Bodensee brennt ganz Deutschland wie eine Pulvermine auf und farrt von Bewehren. Auf allen aber blüht das scharf geschliffene Bajonett und sein fährliches Gefunkel wirkt auf den von tödlichem Ueberfall Bedrohten ebenso beruhigend wie der Glanz des gezogenen Schwertes. Das letztere für den Reiter ist, bedeutet für den Fußsoldaten das Bajonett, der unsichtbar Angel gegenüber eine sichere und treue Waffe, auf die er im Ernst der letzten Entscheidung sich unbedingt verlassen kann.

Trotz mancher Anfeindungen hat dieser letzte Nachkomme des altertümlichen Speeres im modernen Heere sich bis heute seinen Ehrenplatz bewahrt und die Verehrung desselben haben trotz aller Fortschritte des Feuerkampfes gerade die letzten Kriege von neuem erwiesen.

In der Geschichte der Kriegswaffen hat das Bajonett ein verhältnismäßig noch junges Alter. Nicht viel über 200 Jahre geht seine Verwendung zurück. Wenn man von einer einzelnen Erfindung sprechen will, so war der Ort derselben die französische, noch heute in dem Namen wiederlingende Stadt Bayonne. Wahrscheinlich aber ging seine Entstehung gleichzeitig auch anderswo aus einem natürlichen Bedürfnis hervor. Den alten Büchsen schäpfe belästigte seine unbeholfene, auf eine Gabel gestützte Mündung mehr, als daß sie ihm nützte. Stürmte vollends Reiterei auf ihn ein, so war er so gut wie verloren, und man mußte deshalb zu seinem Schutze mit Speichen bespannte Pfeiler neben ihn stellen. Auch das war umständlich, und so kam man schließlich auf den klugen Gedanken, Speich und Mündung zu verbinden, das Feuerrohr zugleich zur mächtigen Stoßwaffe zu gestalten.

Den gesuchten Ausweg lieferte ein schmales, zweischneidiges Messer, dessen langen hölzernen Stiel man in den Lauf der Büchse steckte. Dadurch aber wurde die Benutzung dieser als Feuerwaffe aufgehoben und so war das Bajonett in seinem ersten, primitiven Anfangsstadium ein äußerst unvollkommener Rohstoff. Gleichwohl verbreitete sich sein Gebrauch um die Mitte des 17. Jahrhunderts schon allgemein in der französischen Armee und es bedurfte nur der Erfindung einer neuen Befestigungsart, um ihm seine volle Bedeutung zu sichern. Eine solche bot sich in der die Gewehröffnung umschließenden Mündung. Das durch dieselbe gesteckte Speichmesser war nunmehr außen am Laufe befestigt und verhinderte nicht mehr den Austritt der Kugel. Im preussischen Heere ging man noch weiter, indem man Lauf und Bajonett unlösbar miteinander verband. Auf die Dauer praktischer erwies sich indessen die Befestigungsweise der Franzosen und Österreicher, die das als Seitengewehr getragene Bajonett nur im Bedarfsfalle ansetzten. Sie ist längst die allgemeine geworden, während die mit einem Handbajonett angeheftete Versuch, die das Gewehr zugleich zu einer Stichwaffe machen sollten, nur wenig Erfolg hatten. Wer mit der Feuerwaffe zuschlagen wollte, bediente sich lieber des mächtigen Kolbens, und das Bajonett blieb auf seine ursprüngliche Rolle als wirksame Stoß- und Stichwaffe beschränkt.

Seine Verwendung als Angriffswaffe wie als Verteidigungswaffe setzt den Nahkampf und das Einzelgefecht voraus, und das rechte Verständnis für die Wirkung des bajonettenbewehrten, geschlossenen Massenangriffs verriet schon Karl XII. von Schweden in der Schlacht bei Narva. Friedrich der Große, der sogar seine Offiziere mit Spontons, einer Art von Bajonettstöcken, versah, verdankte dieser Waffe manche wichtige Entscheidung, und zu weiterer Verbesserung gelangte die Bajonettattache in den Kriegen der französischen Revolution. Als besonderer Zweig der militärischen Ausbildung dagegen wurde das Bajonettfechten erst merklich später, nämlich auf Vorschlag des sächsischen Hauptmanns Selmnitz, etwa um 1830, in den europäischen Heeren eingeführt.

Ein russischer Hauptmann hat einmal die Kugel eine Türin und das Bajonett zweifeln genannt. Der große Napoleon, dem das Feuer alles war, teilte diese Ansicht nicht, und während es noch Emporworts Lieblingswaffe bildete, verlor es in seinen langjährigen Kriegen entschieden an Bedeutung. Seinen eigenen Truppen aber fügte die wütenden Bajonettangriffe der Freiheitskämpfer von 1813 oft genug grimmigen Schaden zu, und auch in den Feldzügen 1864 und 1866 bis zum Jahre 1870, in denen das Bajonett bei Weißenburg, Wörth, in den Schlachten um Metz und bei dem erschütterten Gefechte von Le Bourget noch einmal eine hervorragende Rolle spielte, hielt sich seine Wertung auf gleicher Höhe. Einen Umschlag brachte der ausschließlich auf die Kugel beschränkte Burenkrieg und nach den dort gesammelten Erfahrungen schien schon seine letzte Stunde geschlagen zu haben. Der Gedanke einer Abschaffung der scheinbar veralteten Waffe wurde an den maßgebenden Stellen europäischen Heereswesens ernsthaft erwogen, doch bald wieder wurde das Bajonett sein eigener und bester Fährsprecher, denn zahlreiche Vorgänge in den letzten Feldzügen erwiesen deutlich, daß man den wahren Wert der Waffe zu verkennen im Begriffe stand. Im russisch-japanischen Krieg machten die Truppen des Mikado vom Bajonett den ausgedehntesten Gebrauch, und den Erfolg manches nützlichen Ueberfalles hatten sie in erster Linie der blanken Waffe zu verdanken. Die dem Bajonettangriff innewohnende Offensivkraft bewährte

sich auch im spanisch-amerikanischen Kriege bei der Einnahme von Santiago de Cuba, und ähnliche Erfahrungen machte Deutschland in seinen Kolonialkriegen. Bei den Kämpfen in den Karasbergen hielten die Witbois und Hottentotten dem Feuer gewöhnlich ziemlich lange stand, während ein energischer Vorstoß mit dem Seitengewehr den Widerstand sehr schnell zu brechen pflegte. Ganz zu den alten Ehren aber haben besonders die Bulgaren im ersten Balkankriege wieder das Bajonett gebracht und ihre kühnsten Angriffe mit dieser Waffe mögen nicht die letzte Ursache der unter den Türken bei Kirkisse und Eski-Burgas eingetragenen Panik gewesen sein.

Die Annahme, daß der Bajonettangriff unbedingt auch den erbittertesten Bajonettkampf im Handgemenge zur Folge haben müsse, ist in dieser weitgehenden Verallgemeinerung zweifellos irrig. Schon die geringe Zahl von Bajonettwunden in den letzten Kriegen, die den Angelerkungen gegenüber auf 10 Prozent zusammenschrumpfen, beweist, daß die Entscheidung in der Regel weit weniger blutig ausfällt, als es den Anschein hat. Die Bajonettattache ist vorwiegend der Ausdruck des stolzen Willens zum Siege, das äußere Symbol des die Entscheidung herbeiführenden Sturms und pflegt erst dann gewählt zu werden, wenn die Stellung des Gegners bereits als erschüttert gilt. Was dem Bajonett seinen Erfolg sichert, ist eben der oft panische Schrecken, den der Anblick der blanken Waffe erweckt. Er läßt die moralische Kraft des Feindes und die Gewißheit, daß die eiserne Entschlossenheit des Stürmenden ihn mit allgemeiner Vernichtung bedroht, bricht die letzten verzweifelte Verjüngung seines Widerstandes. Darum wird das Feuergefecht, bis zu welcher Vollendung es auch die moderne Technik noch ausbilden mag, niemals dieser ursprünglichen, altbewährten Waffe entbehren können.

Allgemeines Grablied

Saat, von Gott gesät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Viele Siedeln sind zu schleifen,
Für so reichen Erntertrag.
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesät mit Grauen.

Saat, wie all und alle Garben
Werden sie dereinstmal sein,
Alle, die im Kampfe starben.
Auch in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freuden selbst die Feinde.

Wenn des Lebens Stürme brausen,
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammenhaufen,
Friedlich geh'n auf einer Bahn;
Wenn des Lebens Stürme brausen,
Ist der Hader ausgeglichen.

Die einander mükten worden,
Von des Lebens Trug verwirrt,
Nun in stiller Eintrachtorden
In den Gräbern angeordnet;
Einst vor Gottes Richterthronen,
Werden sie sich auch nicht zanken.

Kamen, nicht die blutigen
Werden nur der Gruft entblüht'n,
Sondern Lieb- und Friedensboten.
Weiß und blau und hülles Grün;
Wenn davorischen Lüste stöhnen,
Wird's nicht wie ein Kriegslied tönen.

Friedrich Rüdert,

Vermischtes

* Die Benedikt XV. Priester wurde. Der gegenwärtige Papst war schon in seiner frühesten Jugend ein entschlossener Charakter. Das zeigt auch die Geschichte, wie Benedikt XV. Priester wurde, die einem italienischen Journalisten von einer Verwandten des Papstes erzählt wurde: „Mein Schwager Giacomo“ (der jetzige Papst), so erzählt die Dame, „war gerade zwölf Jahre alt geworden, als er mit großem Ernst vor seinen Vater trat und sagte: „Höre, Papa, ich will Priester werden.“ Sein Vater antwortete darauf: „Ueberlege dir die Sache und wenn du dein Examen gemacht hast, dann sprechen wir wieder darüber.“ Giacomo senkte den Kopf; von dieser Stunde an wurde über die Sache nicht weiter mehr gesprochen. An dem Tage, an welchem er an der Universität in Genua sein Examen in Geisteswissenschaft ablegte, — er war mittlerweile 20 Jahre alt geworden —, kam er wieder zum Vater und erinnerte ihn an sein vor nunmehr 8 Jahren gegebenes Wort. „Wahrscheinlich“, so antwortete der Vater, „wird dein Examen nicht so leicht sein, wie du dir vorstellst.“ Giacomo hatte das Geheimnis seines festen Entschlusses in seinem Herzen bewahrt. Im Einverständnis mit seinem Vater besuchte sodann Giacomo das Kollegium Capranica di Roma, aus dem er als Priester hervorging. Die Mutter des neuen Papstes starb am 25. Mai 1892. Papst Giacomo war damals bereits im Kardinal-Staatssekretariat tätig. Sonderbar ist, daß Giacomo della

Chiesa am 25. Mai 1914, also genau 22 Jahre nach dem Tode seiner Mutter zum Kardinal ernannt wurde.

* Ein treuer Diener. Die „B. Z. am Mittag“ meldet: Der griechisch-katholische Patriarch von Lemberg wurde von den Russen zum Kriegsgefangenen gemacht. Die österreichische Behörde hatte ihn zu überreden versucht, Lemberg zu verlassen. Er erwiderte aber: Wo die Herde ist, da muß auch der Hirte sein.

* Oberst von Reuter gefallen. Nach den Mitteilungen mehrerer in Brüssel eingetragener verwundeter Offiziere ist in Frankreich nun auch der durch die Jaberassäre bekannt gewordene Oberst von Reuter an der Spitze seines Regiments gefallen. Er starb den Heldentod als Kommandeur desselben Regiments, an dessen Spitze auch sein Vater 1870 fiel.

* Wie ein Sohn den Tod seines Bruders den Eltern mitteilt. Die „Ostseezeitung“ veröffentlicht folgenden Soldatenbrief eines Stettiner Landmannes: „30. 8. 14. Feldwache. Meine lieben guten Eltern! Es war ein heißes Ringen; aber siegt haben wir doch. Wir haben bei S. eine fünftägige Schlacht geschlagen und die Schlacht war unser. Die russische Karama-Armee ist vernichtet und in alle Winde zerstreut. Ueber eine Division ist gefangen mit Kanonen, Troß und allem. Es waren schwere Tage für uns, die an Entbehrungen und Anstrengungen groß waren; aber wir haben erreicht, was wir wollten! Alle Truppen haben mit unvergleichlicher Tapferkeit gekämpft, und viele von uns sind den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Ehre ihrem Andenken! Sie sind als Soldaten gestorben, die ihrem Kaiser und König das, was sie als junge Soldaten beim Fahnenzug gelobt, gehalten haben. Sie haben gezeigt, mutig das Leben einzusetzen und vor nichts zurückzufahren. Ich bin am 27. und 29. im Gefecht gewesen. Unser Regiment hat sich an diesen Tagen seine Vorbeeren erworben. Unser Kommandeur hat uns fürs Eiserne Kreuz eingeeben. Und hoffe auch ich, den schönsten Schmuck tragen zu dürfen. Am 27. 8. habe ich unsere Fahne ins Gefecht geführt. Doch am 29. ging's heiß zu. Das war der Tag für die Radfahrerkompagnie. Sie haben hier Uebermenschliches geleistet. Gegen einen siebenfachen Gegner haben sie standgehalten und sind nicht von dem Platz gewichen, wohnin sie befohlen waren. Sie haben alle sehr gelitten, doch über ihnen allen strahlt die Krone des Ruhmes. Ein Leutnant war mit einer kleinen Abteilung von Radfahrern vorgefahren, um den Feind zu erfunden. Vor einem Walde lag diese mutige Schar. Schar! beobachtete der Führer mit dem Glase den Waldbrand. Nichts regt sich. Mutig drang die Schar vor. Plötzlich hörten sie fremde Aufse. Sie warfen sich hin. Der Führer richtete sich dann auf, um zu sehen. „Alles voller Russen, der ganze Wald ist besetzt!“ — so rief der Leutnant. Doch es gab kein Burd mehr; auch in der Flanke war alles besetzt, nun hieß es fliehen oder sterben. Dort schon erreichte sie das Geschick. Von einem Dagal von Geschossen überhäuft, lagen sie, dem Tode geweiht, da. Dazwischen das Gefnatter der Maschinengewehre! „Ich bin getroffen, meinen Zug übernimmt!“ — weiter kam der Führer nicht, und das Gas fiel ihm aus der Hand. Und seinem Kameraden das Gewehr! Schwer verwundet wurde der Leutnant aufgefunden. Drei Kugeln hatten ihn durchbohrt. Und dieser Leutnant, geliebte Eltern, der das vollbrachte, das war Euer Sohn.“

* Aus einem Soldatenbrief eines in den französischen Gefangen liegenden Kämpfers sei folgende charakteristische Stelle mitgeteilt: „Man könnte dieses brauchen, ganz besonders Wäße. Man könnte manches stellen; ich aber will mich nicht mit Sünden beladen. Gelegenheit gibt's genug, da die meisten Einwohner (Franzosen) spurlos verschwunden sind. Da nicht es in den Wohnungen aus; alles drunter und drüber! Könnte es auch möglich sein, Henden, Unterhosen, Strümpfe und Taschentücher zu stehlen, mich würde es sicher freuen; auch Briefpapier kann man sehr nötig brauchen. Das Wasserlassen hat mir gute Dienste geleistet.“ Der Brief ist ein schönes Beispiel von Gewissenhaftigkeit gegenüber dem Feinde im Feindesland.

* Von den tapferen Bayern. Der Infanterist Ludwig Alexander vom 18. Infanterieregiment (Landau, Elsaß) war bei einem scharfen Gefecht in französische Gefangenschaft geraten. Doch nur sechs Stunden sollte diese dauern. Bei einer passenden Gelegenheit entließ Alexander dem französischen Wachtmeister das Gewehr, verlegte ihm ein „süßliche“ und gelangte, trotzdem ihm die französischen Kugeln nur so um die Ohren pfeiften, unverfehrt zu seinen deutschen Kameraden. Er wurde sofort zum Gefreiten befördert und erhielt die goldene Tapferkeitsmedaille. — Ein Riederbauer, der Gefreite Benno Solfeder vom Begeleberg hat sich durch folgende Heldentat das Eiserne Kreuz verdient: Als am ersten Tage sein Chevanlegeregiment über die Grenze geritten war, wurde ihm abends durch zwei Kugeln und einen Granatsplitter das Pferd erschossen. Da ihn französische Infanterie verfolgte, mußte er die ganze Nacht hindurch laufen und Hunger leiden. Am zweiten Tage ermittelte er von einem Franzosen ein Pferd und gelangte am vierten Tage wieder zu seinem Truppenteil. Eines Tages ließ er mit Kameraden bei einem Patrouillenritt auf eine feindliche Kompagnie; sie mußten dieselbe mit Hurra durchjahren. Im zweiten Mann, den Solfeder folgte, blieb ihm die Lanze stecken. Er überbrang drei schon weggeschossene Pferde, zog seinen Säbel und kam durch die Feinde, wobei ihm der Helm weggerissen wurde. Schließlich stürzte sein Pferd und er wurde vornüber abgeworfen. Nun kroch er in einen Strauch, immer am Bause dahin mit gelbem Säbel, dann durch eine Dornhecke und über die Felder sicher einen Kilometer lang, bis er sich gesett sah. Wenn er glücklich zurückkehrt, schrieb der tapfere Krieger, dann will er nach Würzburg fahren, um der Gottesmutter für seine Rettung zu danken.

Wie eine belgische Division in Bioul gefangen wurde. Einen laichen Streich des 2. (schützen) Feldartillerie-Regiments Nr. 23, das nach dem siegreichen Gefecht der dritten Armee bei Dinant den Befehl erhalten hatte, zur Verfolgung des Gegners die Maas zu überschreiten und mit Abteilungen die über Wagnant auf Bioul angelegte rechte Flügelbrücke aufzufahren, schildert Kriegsberichterstatter Hauptmann Biehl in dem „Hamburger Fremdenblatt“. Als der Kommandeur des Regiments Major Richter auf der etwa 100 Meter östlich Bioul gelegenen Höhe ankam, meldete ihm der Führer einer schützenden Patrouille, daß Bioul voller Feinde sei und seine Patrouille mehrfach Feuer aus dem Ort bekommen habe. „Nach kurzer Orientierung stellte Major R.“, so erzählt der Berichterstatter wörtlich, „die Wichtigkeit der ihm gemachten Meldung fest und ließ infolgedessen die dritte Batterie unter Oberleutnant Korfner sofort in Stellung gehen und das Dorf Bioul unter Feuer nehmen. Nach wenigen Schüssen schon bemerkte der Stab des Majors R. eine große Unruhe beim Feinde. Tiefen Moment benutzte der Adjutant Leutnant Garke und ritt mit wenigen Reitern ohne weiteres Befehl ins Dorf hinein, während eine der vorher erwähnten rasenden Kompanien auf Befehl des Majors R. benachbarte, um gegen Bioul vorzugehen. Major R. folgte seinem Adjutanten ins Dorf und hatte einen überwältigenden Anblick, indem sich die im Dorf befindlichen belgischen Truppen ohne Kampf den wenigen Reitern ergaben. Nach den eigenen Worten des Majors Richter kamen zuerst hundert, dann Tausende belgischer Soldaten, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften mit hochgehobenen Armen und baten um Gnade: „Wir ergeben uns, das deutsche Artilleriefeuer können wir nicht aushalten!“ riefen sie lebend. Die Zahl der Gefangenen wurde immer größer, und schließlich stellte es sich heraus, daß es dem Major Richter gelungen war, die gesamte belgische Division durch eine überraschende Ueberfallaktion zum Niederlegen der Waffen zu bringen. Das Endergebnis war ganz verblüffend: 8100 Gefangene, 50 nagelegene Kruppgeschütze, ein Wagenpark von 500-600 Wagen, 100 Autos und 2000-3000 Pferde wurden erbeutet. Der Abtransport der Gefangenen begann bereits am demselben Tage (24. August) 6 Uhr abends und war am 26. August vormittags noch nicht zu Ende.

* **Sufarenstreiche unserer Radfahrer im Osten.** Der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung“ schreibt seinem Blatte über dieses Thema u. a.: Die Russen haben geschworen, jedem deutschen Radfahrer Soldaten, den sie fangen, die Augen auszusuchen. Warum? Weil ein Teufelskern von einem blutigen Leutnant ihnen mit einer Radfahrertruppe seit Beginn des Krieges die tollsten Streiche spielt. Sufarenstreiche von einer Tollkühnheit, daß ich sie nicht glauben würde, wenn ich sie nicht aus der sichersten Quelle wüßte. Mein Leutnant fährt mit seinen 60 Helfern wie der Wind mitten in die feindliche Vorpostenkette hinein. Ein Auto mit russischen Generalskablern hält da. Die Offiziere sehen die fabelhafte Erscheinung auftauchen, halten sie wahrscheinlich für einen Spion, können jedenfalls ihre Verblüffung nicht so rasch beneiteln, daß sie von einer Waffe Gebrauch machen. Wie der Blick ist der Leutnant vom Rade, knallt die Generalskabler über den Haufen, springt ins Auto und saßt mit seinen hohen Insaßen davon, während seine Leute die ebenso verblüffte Bedeckung beschließen. Die Russen sehen nur noch eine Staubwolke, einen Schwarm Radler, und wissen nicht recht, ob sie gewacht oder geträumt haben. In dem Auto aber, in dem der Leutnant seitdem herumfährt, befinden sich nicht nur die stolzen Generalskablern, sondern auch die allerwichtigsten Aufschliffe über die Bewegungen und Absichten des russischen Heeres, deren Kenntnis zu dem Sieg bei Gumbinnen nicht wenig beigetragen hat. — Der fieseln Kargabobowa ist von den Russen befehlt. Die Posten stehen vor dem Eingang, die Soldaten schlendern vor den Häusern herum. Plötzlich hören sie es knattern. Die Posten führen über den Haufen, die preussische Radfahrertruppe ist schon zwischen den Häusern, knallt rechts und links alles über den Haufen, was nicht schnell in die Haustüren springt und ist zum anderen Ende des Städtchens schon wieder ins freie Feld hinaus, als die Russen sich von ihrem Schrecken erholt haben und Alarm blasen. — Im Gefecht bei Hohenstein schwärmt ein russischer Flieger hoch über unseren Truppen. Mein Leutnant ist mit seinen Kablern unterwegs, äugt nach dem Vogel da oben. Ihr Leute, was hat der Kerl hier rumzuflattern? Abgefahren, legt an! Gut vorhalten! Feuer! Der Flieger saßt herunter. Begraben können ihn andere. Wir haben keine Zeit. Um den linken Flügel herum. Den Russen in den Rücken, ein paar Offiziere von den Pferden herunter, die Marschkolonne beschossen und in Verwirrung gebracht. Der Leutnant hat bis vorgestern erst einen Mann von seiner Truppe verloren.

(Der unerwartete Andrang.) Es war bei einem russischen Gefangenentransport bei Tannenberg, so lesen wir im „Berl. Zf. Anz.“, als infolge Wagenmangels mehrere russische Offiziere in einem Wagen vierter Klasse untergebracht werden mußten. Als sie sich beschwerden, während an den den Transport leitenden Offizier wandten, antwortete dieser kurz, aber höflich: „Ja, meine Herren, Sie müssen schon einfaßeln, aber auf einen solchen Andrang waren wir nicht vorbereitet.“

* (Der Flieger im Auto.) Ein tollkühnes Abenteuer wird vom nordwestlichen Kriegsschauplatz erzählt: Einem Flieger-Offizier, der zur Abwechslung einmal in einem Auto statt im Flugzeug herumfuhr, war der Auftrag gegeben, die vorrückende Frontkette der Armee zu kontrollieren. Infolge eines Vorgefehls befand sich eine Kugel in der Postenkette, und so kam das Auto mobil in Verührung mit dem Feinde. Er sah sich plötzlich einer Patrouille von drei Kavaliern gegenüber. „A bas les armes!“ (Nieder mit den Waffen!) rief der Offizier. Und wirklich ließen alle drei ihre Gewehre fallen. Der Fliegeroffizier schaute es als ein besonderes Glück, auch einmal Gefangene zu machen. Er ließ die drei Kavaliere vorn auf sein Auto schnallen und fuhr weiter. Es war ein hübsches Terrain, eine Weilstiege darum nicht möglich. Da tauchte vor ihm eine Abteilung französischer Kavallerie auf. Mit voller Kraft rast das Auto auf sie zu, die

Suppe schreit, und die französischen Reiter geben dem rasenden Auto, auf dem Kavaliere sitzen, seitwärts ausweichend die Bahn frei. Sich umblenden mögen die Franzosen den lachenden deutschen Offizier im Auto erkannt haben. Aber da war es zu spät.

* **Das Blindblinden Kanonenkesseln.** Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus München: Im hiesigen Straßenbahn-Betrieb besteht die unliebsamste Pflicht, daß barfüßige Kinder nicht mitfahren dürfen. Western steigt nun ein kleines Mädchen ein mit einem großen Kessel unter dem Arm, das, wie man nachher hört, für seinen Vater in der Kaserne bestimmt ist. Es drückt sich still in eine Ecke, damit die bloßen Füße in Sicherheit sind. Der Schaffner nimmt sein Zehnerl und sieht nichts oder will nichts sehen. Aber nun kommt der Kontrolleur, ein strenger Herr mit allsehendem Auge. „Weshalb ist das Kind hier?“ Der Schaffner stammelt eine Entschuldigung. Das Blindblinde mit angstvollen Blicken, spricht vom „Papa“ in der Kaserne, die Mitfahrernden schauen unwillig grein. „An der nächsten Haltestelle aussteigen!“ kommandiert der Wächter. Da reißt sich die Gestalt eines Landsturmmannes: „Dass gibst du net, sag i — da schau's her!“ Er packt seine Füße, erst den linken, dann den rechten, reißt die funkelnegeleuten Rindfleischbretter herunter, hebt das zitternde Kind auf und stellt es in die mächtigen Kriegskessel hinein. „Setzt ist das Blindblinde g'wis nimmer barfuß. Sie Herr mit — mit dem französischen Titel!“ — Der Kontrolleur springt noch vor der Haltestelle vom Wagen, verfolgt von einem Gelächter, in das beinahe der Schaffner mit eingestimmt hätte.

* **Kartoffelverwertung zur Brotzeugung.** Die Brotversorgung des deutschen Volkes unter Zuhilfenahme der Kartoffel soll in umfassender Weise in Angriff genommen werden. Es steht die Errichtung von wenigstens 200 neuen Fabriken zur Herstellung von Kartoffelflocken unmittelbar bevor. Die in diesen Betrieben gewonnenen Kartoffelflocken wird man verwenden, um im Verhältnis von 20:100 das Getreidemehl zu ersetzen. So will man es erreichen, daß das deutsche Volk ohne die geringe Zufuhr von außen Brot aus eigener Ernte erhält. — Im südlichen Westfalen ist die Herstellung von Kartoffelbrot aus gereinigten Kartoffeln seit altersher bekannt. Das Brot ist recht schmackhaft.

Literarisches

* **Wäcker für die Krankenpflege.** Es sei aufmerksam gemacht auf den kurzgefaßten, inhaltreichen Erken Unterrecht in der Krankenpflege von Professor Dr. Fehler, München (broch. 1.25 M., kart. 1.60 M., geb. 2 M.) ferner auf den Kateschismus für Helferrinnen vom Roten Kreuz von Med. Rat Dr. Gähle (broch. 70 Pfg., geb. 1.25 M. Verlag der Königlich Preussischen Otto Gmelin, München N.O., Bürgerstraße).

* **Eine erfreuliche Beobachtung.** Von allen Nahrungsmitteln ist keines für die breiten Massen der Bevölkerung von solcher Bedeutung wie die Kartoffeln. Nun haben wir dieses Jahr Gott sei Dank eine große Kartoffelernte zu erwarten und was die Hauptsache ist: Von dieser großen Kartoffelernte kann heuer nicht, was sonst der Fall war, ins Ausland abgeführt werden. — Während anfänglich von ständiger hohen Kartoffelpreisen in den Zeitungen zu lesen war (es handelt sich allerdings nur um Frühkartoffeln und da zu einer Zeit, wo der Bahnverkehr gesperrt war) sind die Kartoffelpreise jetzt auf der ganzen Linie im Sinken. Die Kartoffeln sind eine ganz vorzügliche und schmackhafte Speise, wenn man deren abwechslungsreiche Zubereitung versteht. Eine praktische Anleitung dazu hat Marie Buchmeyer in ihrem neuen Kartoffelkochbuch gegeben, das nicht weniger als 189 Originalrezepte der verschiedensten Kartoffelspeisen enthält. Das Büchlein kostet gebunden nur 50 Pfg., mit Vorwort 60 Pfg., gebunden 75 Pfg., mit Porto 85 Pfg. und ist in jeder Buchhandlung unseres Landes und in jeder Buchhandlung erhältlich.

* **Fuldaer Konfektions-Kalender für 1915.** Verlag der Fuldaer Aktienbindererei in Fulda. Preis 35 Pfg.

Aus dem Geschäftsleben

* **Die Wiesbadener Privat-Handelschule „Institut Wein“** (Kaufmännische Fachschule) Rheinstr. 115, (nahe der Ringstraße) eröffnet am Donnerstag, den 1. Oktober d. Js. ihr Winter-Semester. Damen und Herren, welche beschließen, sich dem kaufm. Beruf zu widmen, werden zu recht baldiger Anmeldung zu den Vorkursen eingeladen, wodurch ihnen auch der Besuch der jetzt stattfindenden Schulvorlesungen des Sommer-Semesters über die wichtigen Abzweigungen u. a. gestattet ist. Ebenso können Einzelfächer, z. B. Vermögensverwaltung, Bank- und Rechnungswesen, Buchführung nach allen Systemen, Stenographie, Maschinenschriften, Schreibweisen u. a., welchen große Sorgfalt gewidmet wird, belegt werden. Die Unterrichtsstunden für die Vorkurse sind im allgemeinen auf die geeigneteren, und namentlich für die auswärtigen Besucher praktischen Vormittagsstunden gelegt. Der Nachmittagsunterricht ist wahlweise. Schon beginnt die Geschäftstätigkeit, Handel und Verkehr, Dank der Tapferkeit und des siegreichen Vordringens unserer braven Truppen, wieder lebhafter zu werden und in die alten Bahnen zurückzufahren. Nach einem für Deutschland ungewöhnlich „ehrenvollen und vorteilhaften Friedensschlusse, dessen nicht allzu fernem Eintritt wir mit Gottes weiterer Hilfe wohl erhoffen dürfen, wird für unser Vaterland, wie nach 1870, ein bedeutender und segensbringender, kommerzieller und volkswirtschaftlicher Aufschwung eintreten, welcher dem deutschen Kaufmann, der deutschen Industrie und dem deutschen Export gewaltige Aufgaben stellen, aber auch die Möglichkeit geben wird, sie zu erfüllen. Eine große Anzahl von Hilfskräften wird nötig werden, um allen Anforderungen gerecht zu werden, und gut ausgebildeten kaufm. Beamten und Beamtinnen wird sich bei dem wachsenden Volkswohlstand, bei der poli-

tischen und national-ökonomischen Macht Deutschlands ein lohnendes, schätzenswertes Tätigkeitsfeld bieten. — Geeignete Kräfte sollten nicht veräumen, sich rechtzeitig hierauf vorzubereiten. Das Honorar der Wiesbadener Privat-Handelschule ist sehr mäßig und beträgt für etwa 150 Monatsstunden für alle Fächer einschl. der Sprachen nur 30 M. Der siebente Monat ist honorarfrei. Ferner wird weniger bemittelten Schülern oder solchen, welchen gegenwärtig die Einhaltung der sonst üblichen Monatsratenzahlung unannehmbar ist, in Anbetracht der Kriegsverhältnisse gerne jede mögliche Zahlungsvereinfachung gewährt. — Der Leiter des Instituts, der akademisch gebildete Handelslehrer und Diplom-Kaufmann Hermann Wein, beeidigter Sachverständiger im Reg. Landgerichtsbezirk, Rheinstraße 115, ist zu jeder weiter gewünschten mündlichen oder schriftlichen Auskunft stets gerne bereit.

Bestellungen auf die Rheinische Volkszeitung werden jederzeit entgegengenommen.

Aufruf!

Mitbürger!

Weite Strecken unserer gelegenen ostpreussischen Fluren sind vorübergehend vom Feinde besetzt und fast überall barbarisch verwüht worden. Viele unserer Landleute sind grausam hingerichtet. Wer das nackte Leben gerettet hat, ist zumeist an den Bettelstab gebracht.

Namenloses Leid ist so über Tausende von Familien gebracht worden!

Wohlan denn, liebe Mitbürger! Laßt uns ihr Leid als eigenes mitempfinden!

Unsere Provinzialhauptstadt zeige sich ihrer Ueberlieferung würdig. Sie ist von den wirklichen Leiden des Krieges noch unberührt, unser herrliches Meer schützt sie, wie die noch unbefestigten Teile Ostpreußens mit unvergleichlicher Tapferkeit.

Von unserer alten Ordnungsgestalt soll der Ruf in das ganze Vaterland hinausgehen:

Selbst unseren armen von Haus und Hof vertriebenen ostpreussischen Landsleuten!

Können wir ihnen auch zurzeit selbst leider nur vorübergehend ein Obdach gewähren, so laßt uns doch alsbald den Grundstock zu einer Sammlung legen, die den Flüchtlingen Hilfe, den Heimkehrenden demnächst einige Unterstützung zur Wiedererlangung ihrer wirtschaftlichen Existenz gewähren soll!

Spende ein jeder freudig nach seinen Kräften, jede, auch die kleinste Gabe, ist willkommen. Ganz Deutschland wird sicherlich freudig an unserem Werke mitwirken.

Geld doch durch diese für unser teures Vaterland schwere, aber auch so große, gewaltige Zeit nur der eine Gedanke:

Einer für Alle und Alle für Einen!

Königsberg, den 25. August 1914.

Der Oberbürgermeister:

gez.: Dr. Körte.

Den Mitbürgern der Stadt Wiesbaden gebe ich von vorstehendem Aufruf Kenntnis mit der Bitte, die Not der heimgekehrten Ostpreußen lindern zu helfen.

Geldspenden, deren Empfang in den Tageszeitungen bestätigt werden wird, nebmen entgegen: Die Polizeidirektion, der Magistrat, die „Rheinische Volkszeitung“, das „Wiesbadener Tagblatt“ und die „Wiesbadener Zeitung“.

Wiesbaden, den 8. September 1914.

Der Polizeipräsident:

gez.: v. Schend.

Ämtliche Wasserstands-Nachrichten

vom Montag, 15. September, vormittags 11 Uhr

Rhein	gestern	heute	Main	gestern	heute
Waldshut	—	—	Würgburg	—	—
Rehl	—	—	Lehr	—	—
Wagau	—	—	Wiesbaden	—	—
Worms	1.20	1.28	Groß-Steinheim	1.05	1.05
Worms	1.43	1.55	Offenbach	—	—
Wiesbaden	2.11	2.10	Wiesbaden	1.03	1.16
Gaub	—	—	Wiesbaden	—	—

Wasser steigt

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 16. Sept., 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herr. Jmer. 1. Choral: „Es ist das Heil uns kommen her“. 2. Ouvertüre zu „Ruy Blas“ (F. Mendelssohn). 3. Gebet: „Verlaß uns nicht“ (H. Räder). 4. Viktorien-Marsch (F. v. Blon). 5. Ouvertüre zur Oper „Toll“ (G. Hoffmann). 6. Ave Maria, Lied (S. Schubert). 7. Fantasia aus der Oper „Der Freischütz“ (C. M. v. Weber). 8. Siegesklänge, Marsch (M. Räder). * 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herr. Jmer. 1. Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“. 2. Vorspiel zur Oper „Märchen“ (D. Dorn). 3. Schmelzleier aus „Eintracht“ (R. Wagner). 4. Largo in F-dur (J. S. Bach). 5. Hohenollern-Marsch (G. L. Unrath). 6. Vorspiel zur Oper „Lohengrin“ (R. Wagner). 7. Fantasia aus der Oper „Oberon“ (C. M. v. Weber). 8. Kriegsmarsch (M. Strauß).

Die häufigsten Kleinhandelspreise wichtiger Lebensmittel und Hausbedarfsartikel in Wiesbaden am 12. Sept. 1914.

Für Süßfrüchte und Mehl auch im Großbezug.									
Futtermittel bei Händlern (auf dem Fruchtmarkt, siehe Sonderbericht).			Preis						
			von 614						
Caser . . . 100 kg			26 — 6 —						
Gau . . . 100 kg			8 — 10 —						
Krausheu . . . 100 kg			— — —						
Krausheu . . . 100 kg			6 — 8 50						
Krausheu . . . 100 kg			6 — 6 —						
Butter, Eier, Käse und Milch									
Eibutter, 1 kg			280 200						
Eibutter, 1 kg			202 270						
Eibutter, 1 kg			250 270						
Eibutter, 1 kg			12 — 13						
Eibutter, 1 kg			12 — 10						
Eibutter, 1 kg			12 — 03						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg			12 — 08						
Eibutter, 1 kg									

